

Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. Dezember 1987)

VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

1. Der Papst in den USA und in Kanada

Vom 10. bis 20. September 1987 besuchte Papst Johannes Paul II. mehrere Städte der USA und einige Orte in Kanada.

Papst Johannes Paul II. traf am 10. September in Miami ein und wurde dort von Präsident Reagan begrüßt. „Ich komme als Freund Amerikas und aller Amerikaner“ sagte der Papst bei seiner Ankunft. Eine der ersten Begegnungen pastoraler Art, die der Papst in den USA hatte, geschah mit Priestern und Ordensleuten. Der Heilige Vater rief zum mutigen Festhalten an den grundlegenden traditionellen Wahrheiten der Kirche auf, wie sie das 2. Vatikanische Konzil lehrt und wie sie durch die Bischofssynoden weitergegeben werden. In den USA gibt es 34886 Welt- und 21771 Ordenspriester.

Am 2. Besuchstag hatte der Papst eine Begegnung mit Führungspersonlichkeiten der rund sieben Millionen Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinde der USA. Bei einer Meßfeier in Miami forderte der Papst die Gläubigen auf, an der Lehre des Evangeliums festzuhalten und sich nicht einer Welt anzugleichen, die Gott und das Moralgesetz ablehne. In Columbia ermutigte der Heilige Vater im Verlaufe eines Wortgottesdienstes die Gläubigen dazu, „von Christus zu lernen, wie die traurigen Trennungen, die noch heute unter den Christen bestehen, zu überwinden sind“. Der Papst traf sich mit 27 Führern verschiedener christlicher Religionsgemeinschaften. Der Tag wurde mit einem ökumenischen Gottesdienst beschlossen.

Am 3. Tag sprach der Papst in New Orleans zu den Priestern und Ordensleuten: „Euer Leben des Wehiedienstes für die Kirche gibt Zeugnis von der realen Liebe Christi zu seinem Volk. In der Kirche haben wir jetzt und immer teil an der Lebens- und Liebesgemeinschaft des Dreifaltigen Gottes.“ Vor über 80000 schwarzen Katholiken betonte der Heilige Vater, daß es weder eine schwarze noch eine amerikanische Kirche gebe, sondern nur die eine Kirche Jesu Christi, das eine Vaterhaus für Schwarze und Weiße, für Amerikaner jeder Kultur und Rasse. Vor 80000 Jugendlichen aus den amerikanischen Südstaaten sprach der Papst gegen jede Haltung des Egoismus. „Ihr jungen Leute müßt die Gesellschaft verändern durch euer Leben in Gerechtigkeit und brüderlicher Liebe.“ In New Orleans sprach der Papst schließlich noch in einer Eucharistiefeier auf dem Universitätsgelände über das außerordentliche Geschenk der Liebe Gottes an den Menschen. Kein Fortschritt in der Technologie dürfe vergessen lassen, was der Mensch von Gott empfangen hat. In einer Begegnung mit den Verantwortlichen der katholischen Universitäten lobte der Papst diese Hochschuleinrichtungen. Pluralismus bedeute nicht, daß es keine endgültige Antwort auf letzte Fragen gebe. Es gebe auch keinen grundlegenden Gegensatz zwischen Glauben und Wissen. Die Bischöfe bräuchten tüchtige Theologen, die Theologen ihrerseits brauchten das Charisma des kirchlichen Lehramtes.

Am 4. Tag besuchte der Papst San Antonio in Texas. Der Papst sprach über die Versöhnung und über die Bedeutung und Notwendigkeit des Bußsakramentes. Mit Nachdruck verlangte er die persönliche Beichte. Die Vernachlässigung des Bußsakramentes

und der persönlichen Beichte führe zu einer „Trübung des moralischen und religiösen Gewissens und dem Verlust des Bewußtseins von der Sünde“. In San Antonio traf sich der Papst ferner mit verschiedenen katholischen Hilfsorganisationen sowie mit den Priesteramtskandidaten. Der Priester müsse die Lebensbedingungen der Personen, denen er diene, gut kennen. Der Zölibat verbinde den Priester noch enger mit dem Gottesvolk, er bedeute eine Erhebung des priesterlichen Lebens, eine vollkommene Hingabe.

Am 5. Tag besuchte der Heilige Vater in Phoenix Krankenhäuser und traf sich mit Verantwortlichen des Gesundheitswesens. Der Papst erinnerte an die katholischen Moralprinzipien: „Was technisch möglich ist, ist nicht immer moralisch zulässig.“ Der Papst traf sich ferner mit indianischen Katholiken und hielt für sie einen Gottesdienst.

Am 6. Tag traf Johannes Paul II. in Los Angeles ein. Die Hälfte der katholischen Bevölkerung sind Hispanier. Der Papst wurde außerordentlich herzlich empfangen. Er traf sich mit der Jugend und mit Eheleuten zu Gesprächen und stellte dabei die Lehre der Kirche dar.

Am 7. Besuchstag traf sich der Heilige Vater mit 300 amerikanischen Bischöfen. In seiner Ansprache an die Bischofskonferenz ging er auf die verschiedenen Probleme der amerikanischen Gesellschaft und die Aufgaben der Kirche ein. Er drang auf die volle Annahme und Verkündigung der Morallehre der Kirche. Es sei ein schwerer Irrtum, wenn man meine, Abstriche machen und erlauben zu können. In Los Angeles traf sich der Papst ferner mit Vertretern nichtchristlicher Religionen.

Am 8. Tag traf sich der Papst in Monterey mit Farmern und Landarbeitern, und ging in seinen Ansprachen auf deren Probleme ein. Der Heilige Vater sprach dann in San Francisco die Probleme an, die durch die Krankheit AIDS geschaffen worden sind.

In San Francisco sterben täglich zwei bis drei Personen an AIDS. Bisher gibt es 23000 AIDS-Tote in den USA. In der Kathedrale von San Francisco sprach Papst Johannes Paul II. zu den Ordensleuten. Er sprach zu ihnen über den Gehorsam gegenüber der Kirche und über die Einheit mit den Bischöfen. Nachdrücklich wies er auf die Treue zum kirchlichen Lehramt hin, da nur dieses eine rechte Auslegung der „Zeichen der Zeit“ garantieren könne. Die Gläubigen haben ein Recht darauf, daß ihnen die authentische und reine Lehre der Kirche vermittelt wird.

Am 9. Besuchstag sprach der Papst zu führenden katholischen Laien. Die Taufe allein genüge nicht, der Glaube müsse entfaltet und gefestigt werden durch die Teilnahme an der Eucharistie, durch regelmäßiges Gebet und durch eine systematische Katechese.

Am 10. Besuchstag traf der Papst in Detroit die polnischen Landsleute. Ferner sprach der Papst zu den Diakonen.

Am 11. Tag seiner Reise begab sich Papst Johannes Paul II. nach Kanada, um dort im Nordterritorium die Indianer in Fort Simpson zu besuchen. Der Papst ermunterte die Indianer, ihre religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Werte zu pflegen.

2. Gedenken an den hl. Vinzenz von Paul

Am 27. September gedachte der Heilige Vater des 250. Jahrestages der Heiligsprechung des hl. Vinzenz von Paul. „Der hl. Vinzenz ruft auch unserer modernen Zeit die große Herausforderung der Bergpredigt zu: Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden!“ Dem Beispiel des Heiligen folgend, haben sich unzählige Menschen im Laufe der Jahrhunderte im karitativen und sozialen Bereich der Kirche betätigt und widmen sich auch heute noch dieser wichtigen Aufgabe: dem Dienst an den Armen und Leidenden.

3. Seligsprechungen

Am 4. Oktober sprach der Papst den Franzosen Marcel Callo und die Italienerinnen Pierina Morosini und Antonia Mesina selig. Marcel Callo, Bezirksleiter der CAJ in Rennes, war am 19. März 1945 in Mauthausen ums Leben gekommen. – Am 1. November war die Seligsprechung von zwei deutschen Ordensfrauen: Ulrika Nisch von den Ingenbohrer Kreuzschwestern und Blandine Merten aus der Ursulinenkongregation in Ahrweiler. Zugleich erhob der Papst den aus dem Bistum Metz stammenden christlichen Schulbruder Arnould (Jules Reche) zur Ehre der Altäre. In seiner Predigt würdigte Johannes Paul II. den selbstlosen Dienst der neuen Seligen, die nach außen hin ein unscheinbares Leben geführt hatten. Durch ein hartes Leben und viele Prüfungen sei Schwester Ulrika zu jener Lauterkeit des Herzens gelangt, die „in den kleinsten Dingen die gütige Vaterhand Gottes zu erblicken vermag“. Schwester Blandine Merten, die bereits vor ihrem Klostereintritt als Lehrerin tätig war, habe ihre Berufspflichten als Lehrerin und Erzieherin mit „einem unermüdlichen Streben nach persönlicher Heiligkeit“ verbunden. Ihr Leben könne daher ein Vorbild für Lehrerinnen und Lehrer, für Erzieher, für Ordensfrauen sowie für alle Gläubigen sein.

4. Heiligsprechung

Am 18. Oktober sprach der Papst 16 Märtyrer heilig, die alle in verschiedener Weise mit dem Dominikanerorden verbunden sind. Es handelt sich um Missionäre und Gläubige, die während der japanischen Christenverfolgung im Jahre 1633 das Martyrium erlitten: 9 Japaner, 4 Spanier, 1 Italiener, 1 Franzose und 1 Filipino. – Am 25. Oktober wurde der italienische Arzt Giuseppe Moscati heiliggesprochen.

5. Worte an den deutschen Botschafter

Am 29. Oktober 1987 nahm der Heilige Va-

ter das Beglaubigungsschreiben des neuen deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl, Dr. Paul Verbeek, entgegen. In seiner Ansprache erwähnte der Papst die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Staat und Kirche in der Bundesrepublik. Er hob anerkennend hervor, was die Bundesrepublik für die Dritte Welt, für die Verteidigung der Menschenrechte sowie für den Schutz oder die Wiederherstellung einer gesunden Umwelt tut.

6. Dialog zwischen Glaube und Kultur

Zu verstärktem Dialog zwischen Glaube und Kultur in der heutigen Gesellschaft im Hinblick auf ihre Evangelisierung hat Johannes Paul II. aufgerufen. In vielen Teilen der Welt, besonders der westlichen, sei der Mensch gleichsam „in eine Kultur eingetaucht, die ihn gegen das eindringende Licht der göttlichen Offenbarung abschirmt und jeden einzelnen vor neue Probleme und Fragen stellt“.

Bei seinem Besuch in der Päpstlichen Lateran-Universität am 9. November 1987 anlässlich ihres 50jährigen Bestehens unterstrich der Papst die Aufgabe der kirchlichen Fakultäten, qualifizierte Lehrer bzw. Kräfte heranzubilden, die im öffentlichen Leben und in der christlichen Gemeinschaft „bei der Begegnung Gottes mit dem Menschen“ mitzuhelfen wissen. In seiner Ansprache vor den Professoren und Studenten wies Johannes Paul II. auf die besondere Eigenschaft dieser Universität hin, „die deutliche Ausrichtung auf die Disziplinen, die das Einpflanzen der christlichen Werte in das konkrete Leben der Gesellschaft behandelten.“

Die Lateran-Universität ist seit ihrer Neugründung am 3. November 1937 durch Papst Pius XI. besonders mit dem Apostolischen Stuhl verbunden und wird auch „Universität des Papstes“ genannt. Hier studieren die Priesteramtskandidaten des Bistums Rom. Von den zweitausend Studierenden sind fünfzig Prozent Ausländer.

Neben Studien in Theologie und Philosophie bietet die Universität auch Kurse in Kirchen- und Zivilrecht an, eine Voraussetzung beispielsweise für die Richter an der Römischen Rota. Seit 1982 ist ein Institut für Studien zu Ehe und Familie angegliedert. Bei seinem Besuch weihte der Papst eine neue Bibliothek und einen neuen Konferenzsaal ein (KNA).

7. Ansprache an die Bischöfe der DDR

„...Die Situation eurer Ortskirche ist davon geprägt, daß ihr in einer Umwelt lebt, die Gott oft nicht kennt oder wieder vergessen hat. So ist es eine eurer wichtigsten Aufgaben, euch zusammen mit den anderen Christen eures Landes um jene grundlegende Evangelisierung zu bemühen, die ‚die Bekehrung von den Götzen zu Gott‘ bewirkt, damit die Menschen ‚dem lebendigen und wahren Gott dienen‘ können (vgl. 1. Thess 1,9). Der euch umgebende Atheismus und Materialismus hat viele Gesichter. Es bedrängt euch ein alle gesellschaftlichen Bereiche beanspruchender weltanschaulicher Atheismus, der Religion für verkehrtes Denken hält. Es bedrängt euch noch mehr der auch anderswo verbreitete praktische Alltagsmaterialismus, der das Herz stumpf und die Augen blind macht.

Mehr und mehr setzt sich jedoch bei nachdenklichen Menschen die Erkenntnis durch, daß eine Weltanschauung, die die Wirklichkeit Gottes aus dem Leben des Menschen und der Gesellschaft ausklammert, auch nicht den wahren irdischen Bedürfnissen des Menschen und den großen Problemen von Gegenwart und Zukunft gerecht werden kann. Laßt euch darum als kleine Kirche in eurem Land nicht entmutigen. Ihr habt in eurer Gesellschaft eine wichtige und unersetzliche Aufgabe: Seid Zeugen des lebendigen Gottes! Helft durch euer Lebens- und Glaubenszeugnis, daß andere Zugang gewinnen können zu den Quellen des Lebens, die uns das Evangelium Christi so reich erschließt! Ihr dürft

gewiß sein, daß andere Ortskirchen in vergleichbarer Situation mit Aufmerksamkeit auf euer missionarisches Zeugnis schauen, um daraus für sich selbst Anregung und Ermutigung zu schöpfen...

Schon die Beschränkung der äußeren Mittel und Möglichkeiten zwingt dazu, daß ihr euch auf die wesentlichen seelsorglichen Aufgaben konzentriert. Sorgt dafür, daß in allen kirchlichen Lebensäußerungen eine tiefe Christusverbundenheit und Geistesfülle die Quelle allen Handelns bleibt. Sie kann der Kirche auch in einer Minderheitensituation überzeugende Strahlkraft und unerschütterliche Hoffnung verleihen. Ich stimme voll jenem Grundsatz zu, den ihr in eurem vielbeachteten Pastoralbrief vom 8. September des vergangenen Jahres an eure Priester und Diakone aufgestellt habt: ‚Christen, deren Glauben das ganze Leben durchformt, werden wie ein positives Ferment in jeder Gesellschaft wirken, auch in der unsrigen‘ (Pastoralbrief der Bischöfe in der DDR vom 8. September 1986).

Ja, es stimmt, was Sie, verehrter Herr Kardinal, in der Predigt beim Hauptgottesdienst in Dresden gesagt haben: ‚Dieses Stück Welt – eure Heimat – ist wahrhaft keine gottlose Welt. Daher ist für uns Christen dieses Land ein Zuhause, weil Christus in ihm wohnt.‘ In eurem bereits zitierten Pastoralbrief habt ihr in lobenswert klarer und doch auch differenzierter Sprache euren Mitchristen und vor allem den Seelsorgern die geistigen und praktischen Wege in diese ‚Welt‘ erschlossen und Kriterien für ein unbefangenes und zugleich selbstbewußtes Vorgehen in den einzelnen Lebensbereichen entwickelt“ (KNA).

8. Neue Rechtsordnung für die Vatikanstadt

Im Vatikan gilt vom 1. Januar 1988 an eine neue Rechtsordnung, die den Erfordernissen des neuen kirchlichen Gesetzbuchs angepaßt ist. Das verfügte Papst Johannes

Paul II. am 28. November in einem Motu proprio „Quo civium iura“. Gegenüber der bisherigen Ordnung aus dem Jahre 1946 wird deutlicher zwischen Kirchenrecht und Zivilrecht unterschieden.

Die zivilrechtlichen Instanzen im Vatikanstaat sind künftig nicht mehr für Angelegenheiten des Kirchenrechts zuständig. Für den Vatikanstaat wird ein eigener kirchlicher Gerichtshof eingerichtet, der nach dem Modell anderer kirchlicher Diözesengerichte aufgebaut wird – mit der Ausnahme, daß die Richter vom Papst ernannt werden sollen. Wichtigste Neuerung ist, daß die Richter des vatikanischen Berufungsgerichts nicht mehr wie bisher eng von der Rota Romana abhängen – Präsident war bislang der Dekan der Rota, des obersten kirchlichen Berufungsgerichts –, sondern ebenfalls vom Papst ernannt werden (KNA).

9. Botschaft zum Weltfriedenstag 1988

Religionsfreiheit ist für Papst Johannes Paul II. eine der Grundvoraussetzungen für den Weltfrieden. In seiner am 15. Dezember 1987 veröffentlichten Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1988 bedauert der Papst, daß trotz internationaler Abkommen noch immer Millionen Menschen wegen ihrer religiösen Überzeugung diskriminiert und verfolgt würden. Jeder Staat habe die Pflicht, die Gewissensfreiheit seiner Bürger anzuerkennen. Der Grad der Religionsfreiheit sei immer auch „Maßstab“ für die Achtung der anderen Grundrechte. Der Weltfriedenstag 1988 steht unter dem Leitsatz: „Religionsfreiheit – Bedingung für friedliches Zusammenleben.“

Vierzig Jahre nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte „müssen Millionen Menschen in verschiedenen Teilen der Welt immer noch wegen ihrer religiösen Überzeugung leiden“. Der Staat dürfe weder „direkte noch indirekte Kompetenz

über die religiösen Überzeugungen“ beanspruchen. Die Kirche setze sich mit allen Mitteln bei internationalen Konferenzen oder auch in diskreten Verhandlungen für die Verwirklichung der Religionsfreiheit ein. Die Auseinandersetzung zwischen religiösen und atheistischen Weltanschauungen müsse „redliche und achtbare menschliche Dimensionen“ bewahren. Die Religionsführer fordert der Papst auf, ihre Botschaft ungeachtet von persönlichen, politischen oder sozialen Interessen so zu verkünden, daß sie den Erfordernissen des Zusammenlebens entspreche und die Freiheit des einzelnen achte. In Erinnerung an das interreligiöse Friedensgebet in Assisi im Oktober 1986 begrüßt Johannes Paul II., daß das Verständnis der Religionen für gemeinsame Aufgaben wachse.

Friede sei nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern setze Gerechtigkeit, Wahrheit und Achtung der Menschenrechte voraus. Alle „offenen oder versteckten Formen einer Verletzung der Religionsfreiheit“ schadeten der Sache des Friedens. Der Papst bedauert, daß das Recht auf Religionsfreiheit vielfach noch nicht richtig verstanden oder ungenügend beachtet werde. Außerdem würden in vielen Ländern die Gesetze zur Achtung der Religionsfreiheit eingeschränkt oder außer Kraft gesetzt (KNA).

BISCHOFSSYNODE

Vom 1. bis 30. Oktober 1987 fand in Rom die 7. Ordentliche Bischofssynode statt. Der Präfekt der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute hatte mit einem Schreiben vom 26. Juli 1987 die Klausurschwestern in aller Welt aufgerufen, diese Synode mit ihrem Gebet zu begleiten (L'Osservatore Romano n. 190 v. 12. 8. 87).

1. Eröffnung

Unter dem Leitgedanken des Prophetenwortes „Ich werde meinen Geist auf alle

Menschen ausgießen“ (Joel 3,1) eröffnete Papst Johannes Paul II. die siebte ordentliche Bischofssynode. In seiner Eröffnungsrede gedachte der Papst des vietnamesischen Kardinals Joseph Marie Trinh Van Can, Erzbischof von Hanoi, der anwesend sein sollte als einer der Vizepräsidenten der Synode, aber durch die kommunistischen Behörden an der Teilnahme an der Synode gehindert worden ist. An seiner Stelle fungierte der Erzbischof von Cebu, Kardinal Ricardo Vidal, als Vizepräsident. Weiter erwähnte der Papst besonders den über 80jährigen Kardinal Frantisek Tomasek, Erzbischof von Prag, der in der Synode die Kirche in der Tschechoslowakei, die von seiten der kommunistischen Behörden großen Behinderungen ausgesetzt ist, repräsentierte.

Im Namen der Synode richtete Kardinal Eduardo Pironio, einer der Vizepräsidenten der Synode, ein Grußwort an den Papst. Schlüsselworte dieser Begrüßung: „Dank“, „Hoffnung“, „Communio“.

Wie üblich gab in der ersten Sitzung der Synode der Sekretär, Erzbischof Jan Schotte CICM, einen Rechenschaftsbericht über die Arbeiten des Synodensekretariats seit der letzten ordentlichen Bischofssynode (1983). Er hob insbesondere auch die Bereitschaft der Ordensleute hervor in der Mitarbeit in verschiedenen Aufgabenbereichen der Bischofssynode. Jan Schotte, Tit.-Erzbischof von Silli, berichtete vor allem auch über die breite Resonanz, die das Synodenthema in der gesamten Kirche bewirkt hat. Es gebe kaum eine andere Bischofssynode, die so intensiv vorbereitet worden war, wie diese. 60 Laien sind als „Auditores“ anwesend. Einer guten Anzahl der Laien ist die Möglichkeit gegeben, in der Synode zu sprechen. Alle haben die Möglichkeit, aktiv an der Synodenarbeit teilzunehmen. Aus der BRD befanden sich unter den Laien-Auditores: Felix Raabe vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und Willy Trost vom Internationalen Militäräpöstat (A.M.I.). Im Syn-

odensekretariat befand sich unter den 20 speziellen Mitarbeiter(innen) Frl. Dr. theol. Jutta Burggraf.

Die außerordentliche Bischofssynode 1985 hatte angeregt, es möge ein *Katechismus* für die katholische Kirche erarbeitet werden (vgl. OK 27, 1986, 83). Kardinal Joseph Ratzinger, der Präsident der Kommission zur Erarbeitung dieses Katechismus, gab einen Bericht über den Stand der Arbeit. Der Arbeitsgang sieht vor (1) Erarbeitung eines ersten Textes im Sinn eines vollständigen Schemas; (2) Konsultation der Bischofskonferenzen und der römischen Dikasterien über dieses Schema; (3) Vorlage eines ersten Katechismus-Entwurfs zur Beurteilung durch die Bischofssynode 1990; (4) Der Katechismus kann dann vielleicht gelegentlich des 25-Jahr-Gedenkens an den Abschluß des II. Vatikanischen Konzils veröffentlicht werden. – Das vorläufige Schema hat drei Teile: Die zu glaubenden Wahrheiten, die Sakramente, die Gebote. Zum Sekretär dieser Kommission wurde P. Christoph Schönborn OP ernannt.

Die außerordentliche Bischofssynode 1985 hat ferner ein vertieftes Studium über die *theologische Natur der Bischofskonferenzen* angeregt. Die Durchführung dieser Aufgabe wurde der Bischofskongregation übertragen. Der Präfekt dieser Kongregation, Kardinal Bernardin Gantin, gab nun der Bischofssynode eine Information über den Stand der Arbeiten. Seit Mai 1986 existiert eine spezielle Kommission, die auf der Grundlage des Konzilsdekretes „Christus Dominus“ (n. 38), des neuen Kirchlichen Gesetzbuches (cc. 447 und 753), so wie der Weisungen der Bischofssynode 1985 arbeitet. Zur Zeit wird ein Arbeitspapier erstellt, das den Bischofskonferenzen zur Begutachtung zugehen wird.

2. Rückblick auf die vorausgehende ordentliche Synode

Am zweiten Arbeitstag der Synode gab der

Rektor der Päpstlichen Universität Urbani-
ana, P. José Saraiva Martins CMF,
Sondersekretär bei der 6. ordentlichen Bi-
schofssynode 1983, einen Bericht über die
Auswirkungen des Apostolischen Schreibens
über „Versöhnung und Buße“ auf-
grund der Berichte aus der gesamten Kir-
che. Das Dokument sei allgemein gut auf-
genommen worden. Zahlreiche Bischöfe
haben das Thema in ihren Hirtenbriefen
aufgegriffen. Aber es gebe auch Gegenden,
in denen man trotz des pastoralen Notstan-
des den Inhalt des Dokuments kaum zur
Kenntnis genommen habe. In anderen Ge-
genden sei eine merkliche Zunahme der
persönlichen Beichte und ein heilsamer
Einfluß auf das Pfarr- und Familienleben zu
verzeichnen. Zugenommen haben die Buß-
feiern mit anschließender persönlicher
Beichte und Lossprechung. Andere Bi-
schofskonferenzen berichten, daß nach wie
vor das Leben und Denken der Gläubigen
gekennzeichnet ist vom Säkularismus und
Hedonismus, vom Verlust des Sündenbe-
wußtseins, vom Fehlen einer rechten Ge-
wissensbildung, von einer Krisis der sittli-
chen Werte, sowie von den Unwahrhaftig-
keiten und Heucheleien, von denen das
öffentliche Leben bestimmt wird; überna-
türliche Werte und Erkenntnisse würden
zerstört durch eine Überbewertung psycho-
logischer Techniken. All das mache die
Gläubigen indifferent gegenüber dem sa-
kramentalen Geschehen und blockiere das
Verständnis für Buße und Versöhnung.
Doch fehle es nicht an guten Erfahrungen:
die Qualität der Beichten habe zugenom-
men; in der Kinder- und Jugendkatechese
gibt es neue Initiativen zur Gewissensbil-
dung und zum Bußverständnis. Für Er-
wachsene versucht man in einigen Natio-
nen eine Reedukation zum rechten Buß-
und Beichtverständnis. Den Priestern
wurde Anweisung gegeben, auf günstige
Beichtzeiten in den Pfarreien zu achten.
Ein neues Verständnis für die „Andachts-
beichte“ soll geweckt werden. Auch achtet
man auf eine bessere Ausbildung der
Beichtväter. Um die lückenhafte Vorberei-

tung auf den Beichtvaterdienst in den Semi-
narien auszugleichen, wurden Fortbil-
dungskurse für Beichtväter eingerichtet.

3. Das Thema der siebten ordent- lichen Bischofssynode

In das Synodenthema „Berufung und Sen-
dung der Laien in der Kirche und in der
Welt, 20 Jahre nach dem II. Vatikanum“
führte der Generalrelator der Synode, Kar-
dinal Hyacinthe Thiaudoim, Erzbischof
von Dakar, ein. Das Thema „Laien“ wurde
praktisch bei allen bisherigen Synoden be-
rührt; diesmal bildet der Laie das zentrale
Thema. Grundsätzlich haben alle Getauf-
ten die gleiche Sendung in der Kirche, die
gleiche Berufung zur Heiligkeit: Gott lie-
ben, und in „Communio“ treten mit den
Brüdern und Schwestern. Alle Getauften
haben auch irgendwie Anteil an der dreifa-
chen Sendung Christi: prophetisch (die Zei-
chen der Zeit erkennen), priesterlich (con-
secratio mundi), herrscherlich (Dienst). In
welchem Maße diese Mitwirkung und An-
teilhabe geschieht, das soll von der Synode
geprüft werden. Sicher ist, daß die Laien
bei der Ausbreitung des Evangeliums mit-
zuwirken haben. Ihre Aktivität muß in Ab-
stimmung mit dem Einsatz der Priester, Or-
densmänner und Ordensfrauen geschehen.
Themenkreise, mit denen sich die Synode
befassen muß: Der säkulare Charakter der
Berufung und Sendung der Laien; Laien-
gruppierungen und -bewegungen und ihre
Beziehung zu den Hirten der Kirche (Der
Geist dürfe nicht gelöscht, sondern müsse
gestärkt werden, bei klarer Unterschei-
dung der Geister); Dienste (ministeria) der
Laien in der Kirche heute; Berufung und
Sendung der Frau in Kirche und Welt.

Am dritten Tag der Synode sprachen meh-
rere Laien. Herr Vicente Espeche Gil
(Argentinien) informierte über eine Ta-
gung von Laien, die vom 21. bis 25. Mai
1987 in Rocca di Papa stattgefunden hat.
Anwesend waren über 200 Personen aus al-
ler Welt. Die Tagung war durch den Päpstli-
chen Laienrat einberufen und organisiert

worden. Über dieselbe Tagung berichtete Frau Teresa Chooi (Malaysien). Sie betonte, es könne keine Laienarbeit und -sendung geben, die nicht in enger Zusammenarbeit mit den Bischöfen und Priestern geschieht. Aber die Priester müßten eine Ausbildung erhalten, die sie auf die Zusammenarbeit mit den Laien, insbesondere auch mit den Frauen, vorbereitet. Wichtig sei die Familienpastoral. Wichtig sei auch, daß alle kirchlichen Dokumente so abgefaßt werden, daß sie der normale Laie verstehen kann. Die Mitarbeit der Frau in der Kirche müsse gefördert werden, was nicht bedeute, daß der Zugang zu den Weihen angestrebt werde. Einen weiteren Erfahrungsbericht über die Tagung in Rocca di Papa gab Herr Jean Loup Dherse (England). Das große Erlebnis dieser Tagung sei gewesen, daß Christus im Mittelpunkt stand und so eine tiefe Glaubenserfahrung vermittelt wurde. Die Laienbewegungen („movimenti“) suchen das Verständnis, die Mitarbeit und die Inspiration durch den Priester und die Hierarchie. Ebenso, ausgehend von Rocca di Papa, sprach Fr. Patricia Jones (England) über Fragen der Ausbildung und Formung. Sie unterstrich die Bedeutung der Pfarrei. Die Laien müßten auch für ein Engagement in der Politik ausgebildet werden; es dürfe uns Christgläubigen nicht gleichgültig sein, von welchem Geist das politische Leben geprägt sei. Einen weiteren Bericht über dieselbe Tagung vermittelte Fr. Calixta Belemo Essena (Kamerun). Sie sprach zum Thema „Die Frau und ihre christliche Sendung“. Die Sprecherin ist, nach dreijährigem Katechumenat, 1954 getauft worden. Seitdem hat sie sich, von großer Christusliebe gepackt, apostolisch-missionarisch engagiert und in verschiedenen afrikanischen Ländern Gruppen Katholischer Aktion aufgebaut. Die Frauen lieben die Kirche und wollen durch sie Gott und den Menschen dienen. Die Rednerin schloß mit einem eindrucksvollen Aufruf an die Frauen, die Familien, die Priester, die Synodenväter und an alle Menschen guten Willens.

4. Beiträge der Bischöfe aus dem deutschen Sprachgebiet zum Synodenthema

Kardinal Joseph Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation, sprach zum „Begriff des Laien“: Der Beitrag versucht den Begriff des Laien zu klären, indem er vier Bedeutungsebenen unterscheidet. Beim klassisch-theologischen Begriff, der „Kleriker“ und „Laie“ unterscheidet, ist zu beachten, daß „Priester“ ein Beziehungs-begriff ist: *Für* euch bin ich Bischof, *mit* euch bin ich Christ (Augustinus). Der Priester ist wesentlich durch seine von Christus getragene Beziehung zur Gemeinde definiert, der Laie nicht ebenso durch seine Beziehung zum Priester, sondern durch eine Reihe weiterer Bezeichnungen. Die zweite Bedeutungsebene ist die soziologisch-funktionale. Wer beruflich eine Funktion auf Dauer in der Kirche bekleidet, ist in *diesem* Sinn kein Laie; seine besonderen Probleme der Kirche gegenüber dürfen nicht als die Probleme des Laien überhaupt dargestellt werden. Die dritte Bedeutungsebene betrifft die spirituellen Lebensgestalten. Franz von Sales hat darauf hingewiesen, daß es nicht eine uniforme Spiritualität der Christen überhaupt oder des Laien überhaupt, sondern viele spirituelle Formen gibt. In diesem Betracht ist niemand einfach und nur „Laie“. Heute drücken sich die vielen spirituellen Wege besonders in den verschiedenen geistlichen Bewegungen aus, in denen der Ort des Laien in der Kirche konkret wird. Die vierte Bedeutungsebene ist historisch und eschatologisch: Weder soll die Kirche Welt noch die Welt Kirche werden; alle Christen aber sollen Kirche und Welt auf das Kommen von Gottes Reich vorbereiten.

Ebenfalls zum „Begriff des Laien“ sprach der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Friedrich Wetter: Mit dem Ausdruck Laie verbinden viele die negative Vorstellung Nicht-Priester. Dies soll dadurch überwunden werden, daß man zur Bestimmung des Laien auf die biblischen

Ausdrücke zurückgreift wie Brüder, Schwestern, Gläubige, Jünger Christi, Heilige, Auserwählte. Laienchrist ist jemand nicht, weil ihm etwas fehlt, sondern weil er dem Leib Christi eingegliedert ist.

Der Geist Gottes verleiht den einzelnen, die der Kirche eingegliedert sind, besondere Gnadengaben und betraut sie dadurch mit bestimmten Aufgaben, Diensten und Ämtern. Ihre Fruchtbarkeit empfangen diese besonderen Dienste aber aus dem, was allen gemeinsam ist, aus der Verbundenheit mit Christus. Je tiefer ein Priester mit Christus verbunden lebt, desto fruchtbarer wird sein priesterlicher Dienst. Je tiefer ein Laie mit Christus verbunden lebt, desto reichere Früchte wird seine Laientätigkeit bringen. Entscheidend ist also das in der christlichen Berufung gründende, allen gemeinsam aufgegebene Streben nach Heiligkeit.

Der Laienchrist lebt zugleich in der Kirche und im konkreten weltlichen Beruf. Diese Spannung bestimmt den spezifischen Weltcharakter des Laienchristen. Indem der Laie diese Spannung aushält, verbindet er die Welt mit dem Heilswirken der Kirche und dadurch mit Christus.

Der Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Gabriel Bulet, Tit.-Bischof von Glavinitz, sprach über „Glaubenssinn und Dienstämter“: Die Beteiligung der Laien – Männer und Frauen – an den Entscheidungen innerhalb der Kirche muß aufmerksam geprüft werden. Der Begriff „Sinn der Gläubigen“ oder „Glaubenssinn“ muß vertieft werden, ein Begriff, der zu oft rein passiv betrachtet wird, d. h. als Bereitschaft, die Entscheidungen des Lehramtes anzunehmen. Diese Frage ist auch aus ökumenischer Sicht wichtig.

Der durch kanonisches Recht (Ca. 230, Par. 1) bestimmte Ausschluß der Frauen von den Dienstämtern des Lektors und Akolythen stellt eine wirkliche Diskriminierung dar.

Der Bischof von Oslo, Gerhard Schwenzer SS.CC., sprach zum Thema „Verantwortung für Frauen“: Die Kirche verteidigt in ihren Dokumenten die Würde und Rechte der Frauen. Obwohl das II. Vatikanum die fundamentale Gleichwertigkeit von Mann und Frau deutlich anerkannt hat, konstatieren wir 20 Jahre nach dem Konzil immer noch ein weit verbreitetes Gefühl der Ohnmacht und Enttäuschung bei vielen Frauen.

Unabhängig davon, ob dieses Gefühl zu Recht oder zu Unrecht besteht, müssen wir es ernstnehmen und etwas damit tun. Viele Frauen fühlen sich verkannt und treten oft unbemerkt aus der Kirche aus. Ist das Wissen darum, daß Mann und Frau gleichwertig sind, in der Praxis tatsächlich anerkannt? Dieses Wissen setzt innerkirchlich u. a. die Sensibilisierung der Priester voraus, und zwar im Blick auf die Art und Weise, wie sie Frauen überhaupt „sehen“, mit ihnen umgehen, sie ansprechen und über sie reden. Geeignete Frauen, deren positive Einstellung zur Kirche erwiesen ist, müßten in ganz anderem Maß als bisher verantwortlich eingesetzt werden im Bereich der Pastoral (z. B. Mitarbeit an Priesterseminaren) und in den Gremien der Kirche bis hin zur Kurie. Es ist wichtig, daß Frauen selbst zu den notwendigen Änderungen beitragen dürfen.

Der fehlende Einfluß der Frauen im kirchlichen Bereich wird immer mehr als fundamentales Versagen der Kirche erlebt. Frauen sind keineswegs nur Objekte der Pastoral, sondern in hohem Maß und unentbehrlich auch verantwortliche Subjekte in der Kirche, und zwar bei der Weitergabe des Glaubens ebenso wie in der Mitarbeit in Pastoral und Diakonie. Dieses Bewußtsein muß auf allen Ebenen der Kirche gestärkt und in konkretes Handeln umgesetzt werden.

Kardinal Augustin Mayer OSB, Präfekt der Kongregation für die Sakramente und der Kongregation für den Gottesdienst,

gab einen Beitrag aus der Sicht seines Verantwortungsbereiches: Das *Instrumentum Laboris* baut auf dem Thema der Teilnahme auf. Auch die Laien sind innerhalb eines Prozesses der Teilnahme eingeladen, sich auf allen Ebenen des Gesellschaftslebens zu beteiligen. In Wirklichkeit nehmen sie jetzt mehr teil am Leben der Kirche als früher.

Außerdem sind die Laien als „Berufene“ dargestellt (Berufung), eine Sendung in der Kirche zu erfüllen. Aber erst nach der Erklärung dieser „Berufung“ und Sendung spricht man von der sakramentalen Gestaltung der Christen.

So geht es um die Taufe und die Firmung, aber erst an zweiter Stelle und ohne Bezug auf das, was hinsichtlich des Prozesses der Gemeinschaft mit der heiligen Dreifaltigkeit gesagt wurde. Man spricht von „Berufung“ und „Sendung“, ohne aufzuzeigen, daß diese Folge des sakramentalen Charakters der Christen sind. Es scheint wichtig, zuerst davon zu sprechen, was Gott selber mit den Menschen tun will, als davon, was Menschen tun können und sollen (vgl. *Phil* 3,12).

Die Konstitution „*De Sacra Liturgia*“ ermahnt die Bischöfe zu wachen, daß die heiligen Handlungen nach liturgischen Normen gefeiert werden mit lebendiger und fruchtbarer Beteiligung der Laien. Man solle Mißbräuche willkürlicher Deutung der liturgischen Regeln seitens einiger Amtsdienere vermeiden, welche den eigenen Geschmack den Gläubigen aufdrängen.

Was die aktive Teilnahme der Gläubigen betrifft, lehrt die letzte außerordentliche Synode, daß sich die Teilnahme nicht in Gesten, Antworten, Liedern erschöpfen darf, sondern man müsse vor allem die innere Aufnahme der heilwirkenden Handlung Christi und der „Anbetung Gottes“ anstreben und dabei jede Versuchung vermeiden, daß die Gemeinschaft „sich selbst feiert“.

In einer sakramentalen Sicht würde man die Bedeutung des „Geheimnisses“ besser verstehen, nicht als ein Recht, das von den Menschen kommt, sondern wie ein Geschenk, das Gott der Kirche macht, damit sie leben kann.

So kann man das hierarchische Amt und die verschiedenen Formen des Lebens in der Kirche als verschiedene Gaben des Geistes sehen, „die er austeilte, wie er will“. Und zugleich würde man das hierarchische Amt als das Geschenk betrachten, das Christus gewollt hat, um den Menschen seine Heilsgegenwart mitzuteilen. Bei einem rechten theologischen Denken sollte man die Begriffe „Amt“, „Amtes“ (Priestertum), „Ämter, die keine Weihe voraussetzen“, nicht wahllos gebrauchen.

Der Freiburger Weihbischof Paul Friedrich Wehrle, Tit.-Bischof von Nova Germania, sprach zur „Communio“ in der Kirche: Mit der Frage nach der Berufung und Sendung der Laien ist unmittelbar die Frage nach der Kirche insgesamt verbunden. Denn erst in der Gemeinschaft des Glaubens können die Charismen als Gaben des einen Herrn für die Sendung der Kirche erkannt werden.

Weihbischof Wehrle hob deshalb auf die Bedeutung der Communio für das zeichnerische Leben und Handeln der Kirche ab und wies auf die entsprechend notwendige Befähigung zur Communio hin.

Notwendig sei es, daß die Gläubigen deutlicher erfahren könnten, mit ihren Charismen tatsächlich bejaht und geschätzt zu sein – was oft mehr eine Sache der Atmosphäre als der verbalen Beteuerung sei.

In einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft werde das christliche Zeugnis oft zerrieben zwischen Beliebigkeit und Gleichgültigkeit. Die erfahrbare Communio in Gruppen und Gemeinschaften sei daher lebensnotwendig, um sich der Identität als Christ stets neu vergewissern zu können. Eigens unterstrichen hat Weihbischof Wehrle das notwendige Bemühen, zur

Communio zu befähigen. In der Praxis werde das Bild häufig von Konflikten geprägt. Da es in einer „*ecclesia semper reformanda*“ nicht ohne Konflikte abgehen könne – weil eben die Botschaft des Evangeliums und die faktische Situation des Menschen häufig in Gegensatz zueinander stünden –, sollte in der Ausbildung verstärkt auf die Befähigung zur Kommunikation und Kooperation geachtet werden. Denn gerade auch in der Art und Weise, wie Christen in Konflikten miteinander umgingen, könnte sich die innere Kraft der Communio der Kirche, die Kraft des Geistes Gottes, erweisen. Die Fähigkeit, mit den Kriterien für das Wirken des Geistes Gottes im täglichen Leben gewissenhaft umgehen zu können, müsse deshalb ausgebildet werden.

Über die apostolische Verantwortung des Laien in den Verbänden sprach der Mainzer Weihbischof Wolfgang Rolly, Tit.-Bischof von Taborenta: Das *Instrumentum laboris* (N 59) nennt, in Übereinstimmung mit mehreren Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, die katholischen Verbände „bevorzugte Orte und Mittel zur Aktualisierung der Würde der Getauften und der apostolischen Verantwortung“.

Gerade in einer demokratischen und weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland sind katholische Verbände als freie Zusammenschlüsse von Katholiken notwendig. Neben dem territorial bestimmten Pfarrprinzip können Verbände gerade in jene Lebensbereiche hineinwirken, welche die Pfarreien übergreifen. Ihr Auftrag, in den modernen Lebensbereichen Formen der Gegenwart von überzeugten Christen zu schaffen, ist von hohem Wert.

Beruf und Arbeitswelt oder auch Lebensalter (Jugend) sind wichtige Gliederungsprinzipien der Verbände. Frauenverbände können gerade heute das große Anliegen der Würde und Gleichwertigkeit der Frau in Kirche und Gesellschaft einbringen. Die

Synode möge die katholischen Verbände in ihrem kirchlichen und gesellschaftlichen Engagement ermutigen.

Über die Möglichkeiten und Grenzen des gesellschaftlichen Engagements der Laien sprach Norbert Werbs, Tit.-Bischof von Amaura und Weihbischof in Schwerin: Die Möglichkeiten und Grenzen eines gesellschaftlichen Engagements sind jeweils gut zu prüfen. Dabei ist zwischen der Kirche als Institution und dem Engagement des einzelnen Christen zu unterscheiden.

Was die *Kirche als Institution* betrifft, so ist an die Aussage des zweiten Vatikanischen Konzils zu erinnern: „Die Kirche (darf) in keiner Weise hinsichtlich ihrer Aufgabe und Zuständigkeit mit der politischen Gemeinschaft verwechselt werden... noch (ist sie) an irgendein politisches System gebunden“ (*Gaudium et spes*, Nr. 76). Das bedeutet für die Kirche und ihre Amtsträger: Die Kirche muß Kirche bleiben und darf nicht zum verlängerten Arm staatlicher oder gesellschaftlicher Interessen werden.

Andererseits muß deutlich werden, daß die Kirche an den Nöten und Sorgen der Menschen mitträgt. Darum hat die Kirche das Recht und die Pflicht, zu wichtigen Lebensfragen der Gegenwart auch öffentlich Stellung zu nehmen. In Wort und Tat wird sie prophetisch von Gottes Wahrheit und seinem Erbarmen Zeugnis geben.

Für *den einzelnen Christen* ist zu sagen: Er darf sich dort zur Zusammenarbeit mit andersdenkenden Menschen aufgerufen wissen, wo es um das Wohl des einzelnen Menschen, einer Gemeinschaft oder um das allgemeine Wohl der Gesellschaft geht und wo er gleichzeitig ungeschmälert und offen sein Leben und Wirken unter Gottes Anspruch stellen darf. Unser Ja zur Welt und ihren Ansprüchen muß vom Ja zu Gott umfassen bleiben.

Innerhalb dieses Rahmens sind die Laien aufgerufen, in Treue zu ihrem christlichen Gewissen, mit Andersdenkenden zusam-

menzuarbeiten. Dabei ist im Einzelfall zu prüfen, ob und wie das Engagement des Christen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen möglich und notwendig ist. Wir Seelsorger müssen helfen, daß Christen sich mutig und selbstbewußt dort einbringen, wo ihre menschlichen und christlichen Qualitäten nötig sind.

Der Vizepräsident des Päpstlichen Laienrates, Paul J. Cordes, Tit.-Bischof von Naissus, sprach über spirituelle Neuaufbrüche in der Kirche, die von Laien getragen werden: Dank spiritueller Neuaufbrüche hat Gottes Wort durch die Zeit hin seine geistliche Frische behalten. Neue Anstöße für die Vertiefung des Glaubenslebens haben in der Geschichte immer neue Fenster auf die Mitte der Offenbarung hin geöffnet. Freilich scheint es, daß es noch nie so zahlreiche Strömungen des Frömmigkeitslebens gegeben hat wie heute.

So reagieren kirchliche Hirten auch negativ auf geistliche Bewegungen: Einige äußern öffentlich Skepsis, da und dort schreiten sie zu Verboten.

Darum stehen die genannten kirchlichen Wirklichkeiten auch bei dieser Synode auf dem Prüfstand. Zwei Thesen sollen zu dieser Prüfung beigesteuert werden:

1. Nur die spirituelle Perspektive, nicht aber die politische kann zu einer verlässlichen Antwort auf die Frage führen. Auf mögliche Probleme mit geistlichen Bewegungen kann der kirchliche Hirte nicht politische Antworten geben. Er ist ja nicht politischer Machtinhaber einer Diözese, sondern Diener desselben Geistes, der auch die Bewegungen antreibt. Er nähme sich selbst die Legitimation, wenn er denselben Geist, der ihm seine geistliche Macht gibt, in andern verachtete.

2. Der Antagonismus Teilkirche-Universalkirche wird durch das Petrusamt im Gleichgewicht gehalten, da es die *communio* garantiert. Weder Diözesen noch Bewegungen sind Monaden; sie sind offen nach

allen Seiten. Sie sind Kirche nur in dem Maß, in dem sie in das kirchliche *communio*-Netz eingewoben sind. Und die Auseinandersetzungen mit den Häretikern des frühen Christentums, der Bettelordenstreit im Mittelalter und das Selbstverständnis des Papsttums heute bekunden, daß die *communio* vom Petrusamt gesichert wird.

Gewiß, geistliche Bewegungen führen da und dort zu Spannungen. Aber der „neue Wein“ hat immer schon die „alten Schläuche“ in Frage gestellt. Das schnelle Wachsen der Bewegungen und die große Zahl ihrer Anhänger – Kenner schätzen diese auf über 20 Millionen – sind keine Bedrohung für die Kirche, sondern ein Zeichen, daß Gottes Geist auch heute kraftvoll in seiner Kirche wirkt. Müßten wir Hirten dieses Licht nicht auf den Leuchter stellen, „damit es allen im Hause leuchte“ (Mt 5,15)?

Der Bischof von Linz, Maximilian Aichern OSB, legte Überlegungen zum Laienapostolat vor: 1. Das organisierte Laienapostolat hat in Österreich eine lange Tradition und hat vielfältige Formen entwickelt. Diese Vielfalt sollte hier wie in der ganzen Welt nicht zugunsten dieser oder jener Form von Laienapostolat aufgegeben werden, weil die wachsende Pluralität der Gesellschaft auch eine Vielfalt der Apostolatsformen bedarf.

2. Viele ehrenamtliche Laien sind überall in der Kirche tätig; unsere finanzielle Lage ermöglicht es, den Hirten wie den ehrenamtlichen Laien theologisch gut geschulte Laien in neuen kirchlichen Berufen zur Seite zu stellen. Eine solche Kooperation ruft nach der theologischen Ausfaltung des Ministeriums-Begriffs und weiterer Klärung in der Beziehung Priester–Laien.

3. Hirten und Laien haben bei uns Integrationsmodelle für die Gesellschaft entwickelt; so stammt etwa die österreichische „Sozialpartnerschaft“ aus den Vorschlägen der Kirche; ähnliche Modelle betreffen die

Integration nationaler Minderheiten, Gastarbeiter, Studenten, Flüchtlinge. Die Promotion solcher Modelle kann nur gelingen in dichtem, offenem Dialog innerhalb der Kirche, der loyale Kritik nicht ausschließt und somit Vertrauen aufbaut.

4. Das Postulat, die Gleichwertigkeit von Frau und Mann in Kirche und Welt zu realisieren, findet unterschiedliches Gehör. Männliches und Weibliches findet sich in jedem Menschen, wird aber nur einseitig zugeordnet, gefordert, gefördert. Die Gottesmutter ist Vorbild nicht nur der Frau, sondern aller Christen, ja der ganzen Kirche. Da der Problemkreis sehr komplex ist, wird überlegt vorzugehen sein.

5. Unterschiedliche Tradition, Lebens- und Gesellschaftsformen, Wirkmöglichkeiten erfordern differenzierte Verkündigungsmittel für die authentische Lehre, verschiedene Mittel zur Aufschließung von Herz und Hirn der Menschen und verschiedene Wege der Hinführung zu Gott. Dafür wären klar definierte Entscheidungsfreiräume für die Teilkirchen notwendig.

6. Als für Mauthausen zuständiger Ordinarium danke ich dem Papst für die Seligsprechung von Marcel Callo am vergangenen Sonntag, der auch der heutigen Arbeiterjugend Vorbild eines die Zeichen der Zeit erkennenden Missionsbewußtseins sein kann.

Der Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, sprach über die Verklammerung von Welt- und Heildienst: Im Namen der Deutschen Bischofskonferenz und im eigenen Namen gebe ich einen Überblick über die deutsche Situation und beziehe sie auf die Themen der Relation des Erzbischofs von Dakar.

1. Wir wünschen, daß bei Betonung des Weltcharakters der Laien Welt- und Heildienst nicht getrennt und auf Laien und Kleriker verteilt werden. Welt- und Heildienst umschließen einander, ungetrennt und unvermischt.

2. Wir sind dankbar für die fast 150jährige Geschichte deutscher katholischer Verbände. Aus freier Initiative der Laien geboren, sind sie Ort der Begegnung von Welt und Kirche. Ortsbezogene Gemeinschaften als Zellen zur Verlebendigung der Gemeinden und neue geistliche Bewegung ergänzen diese Tradition. Weder Instrumentalisierung noch Uniformierung sind der rechte Weg. Wir stehen positiv zu den Räten und Gremien des Laienapostolats nach Nr. 26 des Dekrets *Apostolicam Actuositatem*. Sie ergänzen die Priester und Pastoralräte und ermöglichen geeintes Sprechen und Handeln der Katholiken über das Maß der Stellungnahmen hinaus, die dem kirchlichen Amt zustehen.

3. Wir halten die pastoralen Dienste der Laien für wichtig nicht als Ersatz für fehlende Priester, sondern zur Formung und zum Geleit von Einzelnen und Gruppen für die Evangelisierung und das Zeugnis in der Welt.

4. Die Frau in Kirche und Gesellschaft ist ein drängendes Thema. Eine Theologie und Anthropologie der *Communio* kann Engführungen von Fragen und Antworten aufsprengen.

5. Bräuchten wir nicht Grundlinien einer Spiritualität des Volkes Gottes, die die Theologie des Konzils in Leben übersetzt?

Über die „Positivität des Laien“ sprach Eugen Corecco, Bischof von Lugano in der Schweiz: Die Synode muß das theologische Wesen des weltlichen Charakters der Laien genau festlegen. Nur so kann man sie wirklich definieren, nicht bloß negativ, als jene, die keine Weihe empfangen haben; sondern in der theologisch wichtigen Tatsache, daß die Laien, im Gegensatz zu den anderen Lebensständen berufen sind, ihre erlösende Beziehung mit der Welt zu leben, indem sie die gleichen natürlichen Lebensbedingungen auf sich nehmen wie alle Menschen: Besitz, Ehre und die Freiheit der Selbstbestimmung, ... Sein innerhalb der

Eigengesetze der irdischen Wirklichkeiten. Der dichteste Punkt dieser Einheit zwischen der von der Erbsünde belasteten Natur und der Übernatur ist das Sakrament der Ehe; denn hier wird die natürliche Ehe zwischen Mann und Frau in den übernatürlichen Bereich aufgenommen und erlöst.

5. Beiträge der Ordenssynodalen

P. Paul Michael Boyle CP, Generaloberer der Passionisten, sprach über die Behinderten: Ich möchte über und für eine Gruppe von Leuten sprechen, die ein Fünftel der Gesamtbevölkerung der Welt ausmachen: die Behinderten. Programme und internationale und ökumenische Studien ermöglichen behinderten Menschen, über ihren Ausschluß aus Kirchen und Synagogen und über ihren dabei erlittenen Schmerz zu sprechen. Wir sind dabei auch auf viele Aufgaben gekommen, die behinderte Menschen tun können, wenn man ihnen die Möglichkeit dazu gibt.

Ein Mann sprach über seinen tiefen Schmerz, als er als Ministrant zurückgewiesen wurde, weil er hinkte. Menschen in Rollstühlen erzählten über ihre Verlegenheit, wenn sie von den Beichtstühlen ausgeschlossen blieben. Architektonische Hindernisse sind nicht die einzigen Hindernisse, über die Behinderte klagen. Viele von ihnen finden, daß stereotype Meinungen über ihre Lebensbedingungen bestehen.

Wie wahr und entsprechend würde sich der Leib Christi bei der Eucharistiefeier darstellen, wenn Behinderte als Lektoren, Akolythen, Kommunionshelfer oder sogar als Priester eingesetzt würden.

Die Lage der Mission erläuterte P. Marcello Zago OMI, Generaloberer der Oblaten von der Makellosen Jungfrau: Heute verlangt die religiöse Weltlage einen großen, missionarischen Einsatz. Die Zahl der Nichtchristen steigt in absoluter und relativer Hinsicht.

In einer pluralistischen und verweltlichten Welt wird die Religion zur Wahl. Immer zahlreicher werden Angebote im Namen von Religionen, Kirchen und Sekten. Das Missionsfeld hat sich erweitert: Es beschränkt sich nicht auf die Verkündigung des Evangeliums zur Bekehrung, sondern schließt auch die Förderung des Gottesreiches der eschatologischen und pilgernden Phase ein.

Im Beitrag des Generaloberen der Steyler Missionsgesellschaft, P. Heinrich Heekeren SVD, ging es um „Die Laien und das Wort Gottes“: Nr. 40 des *Instrumentum laboris* spricht über die Wichtigkeit des Gotteswortes für unser geistliches Leben und christliches Zeugnis. Die Synode von 1985 mußte allerdings feststellen, daß die Sicht von „Dei Verbum“ darüber, wie die Bibel unseren Ruf als Christen meint, nicht genügend verwirklicht worden ist. Das führte zu vielen negativen Konsequenzen, vor allem in der ersten Evangelisierung. Wie können wir diese Lage verbessern? Im Hinblick auf unsere Synode bereitete der katholische Weltbund des Bibelapostolates vor kurzem eine Erklärung vor, die die Laien und das Amt des Wortes betrifft.

Es werden Anleitungen gegeben bezüglich der spezifischen Rollen und charakteristischen Merkmale des Verkündigungsdienstes der Laien. Werden diese Vorschläge des katholischen Weltbundes des Bibelapostolates beachtet, führen sie u. a. zur Stärkung der Berufung und Sendung der Laien, zu einem neuen Frühling der Erstverkündigung und Wiederevangelisierung; zur Verringerung der Distanz, die uns noch von den anderen Kirchen trennt und zur Beschränkung der alarmierenden Angriffe gewisser aggressiver und anti-ökumenischer Sekten.

P. Martin Juritsch SAC, Generalrektor der Pallottiner, sprach über „Maria als Modell“: Die Erwähnungen Mariens im *Instrumentum laboris* 26 und 45 verdienen es, entfaltet und vertieft zu werden:

1. Das Ja Mariens in der Stunde der Verkündigung betrifft die ganze Menschheit. Es war die entscheidendste menschliche Tat der Heilsgeschichte. In der Verkündigungsszene zeigt sich das Wesen des christlichen Apostolates: Sendung von Gott her und bejahende Antwort des Menschen, sich in Dienst nehmen zu lassen.

2. Maria zeigt die größte Offenheit des Menschen gegenüber dem Heiligen Geist. Durch solche Offenheit kommt Gottes Sohn in die Welt. Mariens Haltung ist Vorbild und Hilfe für alle Glaubenden.

3. Zwischen der Stunde der Verkündigung und Mariens Anwesenheit beim Empfang des Pfingstgeistes besteht eine innere Verbindung. Dort wie hier zeigt sich ihre ganze tiefe Beziehung zu Jesus Christus und zum Heiligen Geist.

4. Weil Maria aus der Empfangenden zur Gebenden geworden ist, verehrt sie die Kirche zu Recht als „Königin der Apostel“ und vertraut ihr alle apostolischen Werke und Sorgen an.

5. Maria ist nicht nur Vorbild für die lebendige Einheit des Apostolates von Klerus und Laien. Maria war kein Priester, aber ihr Dienst in der Heilsgeschichte ist wie ein „Amt“. Maria war auch nicht einfach „Laie“, denn Gott zeichnete sie unter den Erlösten einmalig aus. In der Sendung Mariens findet sich das Apostolat aller Christen. Sie wehrt sowohl dem Klerikalismus als auch dem Laikalismus.

6. Das Leben Mariens ist ein Beispiel für die Sendung aller Getauften in Kirche und Welt. Ihrem Beispiel nach ist jeder ein Apostel, der auf seine Weise sich für das Kommen des Reiches Gottes einsetzt und missionarisch in der Welt wirkt.

Über die Untrennbarkeit von Glaube und Leben lieferte der Generalobere der Eucharistiner, P. Anthony McSweeney SSS, einen Beitrag: Eine zentrale Frage für die Synode besteht darin, die Spaltung zwi-

schen Glaube und täglicher Existenz aufzuheben. Die Eucharistie spielt bei dieser Aufgabe eine wichtige Rolle.

Die Eucharistie muß Quelle, Höhe- und Mittelpunkt christlicher Existenz sein.

Als Sakrament der Einheit bietet die Eucharistie ein Modell für einen kirchlichen Stil von Toleranz, Respekt und gegenseitigem Vertrauen. Indem jede Gabe und jedes Charisma der Gemeinschaft untergeordnet wird, weist sie darauf hin, wie aktuellen Spannungen (z. B. in bezug auf Bewegungen) entgegenzutreten ist.

Ein Plädoyer für die Jugend hielt der Generalobere der Salesianer Don Boscos, Don Egidio Viganó SDB: Sendung der Kirche und Berufung zur Heiligkeit gehört dem Volk Gottes in seiner Gesamtheit an. Bevor wir auf die Unterschiedlichkeiten eingehen (und auch zur besseren Erklärung) muß man das Gemeinsame noch einmal betrachten.

Besonders wichtig ist die Jugendpastoral. Es gibt konkrete „Vorschläge“, um die Jugend-Pastoral auszuarbeiten. Diesbezüglich sollen einige Hauptinhalte nicht ausgelassen werden (Spiritualität, Berufungsförderung, Sozialwesen, kulturelle und berufliche Förderung, künstlerische, musikalische Aspekte).

Schließlich soll noch daran erinnert werden, daß der Heilige Geist in der Kirche viele Charismen zugunsten der Jugend hervorgebracht hat, die besser berücksichtigt und gefördert werden sollen.

Dies ist vor allem in den Großstädten notwendig, damit der nicht leichten Lage der Jugend von heute tatsächlich Rechnung getragen wird.

Der Redemptorist, P. Thomas Forrest C.Ss.R., sprach über die Männer: Bezüglich der Rolle der Frau sind wichtige Gedanken zum Ausdruck gekommen. Ich möchte meine Aufmerksamkeit auf das Thema der Laien-Männer lenken. In den

Vereinigten Staaten sind nur 40 Prozent jener, die die Kirche besuchen, Männer. In anderen Nationen sind es 30 Prozent, 20 Prozent oder auch weniger. Oft verwenden die Priester sehr viel Zeit, um mit und für die Frauen zu arbeiten, so daß es sogar vorkommt, daß sie schüchtern und unsicher werden, wenn sie dazu berufen sind, ihre Sendung bei den Männern zu erfüllen. In manchen Kulturen ist das Vorhandensein der Frauen in der Kirche so vorherrschend, daß die Männer die Kirche als einen Ort, der den Frauen vorbehalten ist, betrachten.

Mit Maria hat die Christenheit der Frau Würde und Wert vermittelt. Aber mit Christus hat die Christenheit der Welt ein Beispiel wirklicher Mannhaftigkeit gegeben. Während wir für eine richtige Förderung der Frau arbeiten, müssen gleichzeitig neue dynamische Programme ausgearbeitet werden, die den Männern erlauben, sich in der Kirche wohl zu fühlen und aktiv mitzuarbeiten. Während wir die Rolle der Frau in der Kirche weiter ausbauen, müssen wir gleichzeitig garantieren, daß die Kirche Christi auch für die Männer offen und anziehend bleibt.

„Aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft“ war das Thema, über das der Generalminister der Kapuziner, P. Flavio Roberto Carraro, OFM Cap., sprach: Die Erfahrung zeigt, daß die Charismen und die Rolle der Christen aus einem intensiven Gemeinschaftsleben erwachsen; aus dem gemeinsamen Hören des Wortes Gottes, gemeinsamen Feiern der Liturgie und aus dem Dienst der Liebe. Das gemeinschaftliche kirchliche Leben ist also Voraussetzung für die Entdeckung der Berufung, des Lebens und der Sendung der Laien.

Vorschläge, um das lebendige Milieu für die Rolle der Laien zu fördern:

- die Laien in die Mutterschaft der Kirche mit einbeziehen;
- den geistlichen Gottesdienst der Gläubigen fördern;

– größeres Sich-Öffnen zu wechselseitigen Beziehungen zwischen Laien und Ordensleuten.

Schließlich ist zu hoffen, daß die Synode die Ordensleute auffordert, die Lebensgemeinschaft mit den Laien zu verstärken, immer in echter Treue zum eigenen Charisma; z. B. die Präsenz der kirchlichen Bewegungen in der Pfarrei zu begünstigen. Anleitung zum Gebet, zum wachen Lesen der Hl. Schrift und zum Ökumenismus.

6. Botschaft an das Volk Gottes

Unter dem Titel „Auf den Spuren des Konzils“ veröffentlichte die Synode (wie üblich) eine „Botschaft an das Volk Gottes“. Die Botschaft trägt das Datum des 29. Oktober 1987. Vom 2. Vatikanischen Konzil ausgehend – „es weckte eine erneuernde Dynamik und forderte im gesamten Volk Gottes Formen der Teilhabe und des missionarischen Einsatzes“ der Laien – und in eine Reihe von Aufrufen an die verschiedenen Kategorien des Volkes Gottes mündend, entwickelt die Botschaft den während der Versammlung erarbeiteten Themenkatalog und die damit verbundene Problematik. Das Volk Gottes wird insbesondere zu einer Antwort auf den Missionsauftrag Christi aufgerufen. „Antworten wir großmütig auf den Anruf Christi: Geht hin und lehrt alle Völker (Mt 28,19)! Alle sind wir Missionare.“ „Mit dem Abschluß dieser Versammlung tiefer kirchlicher Gemeinschaft in diesem Marianischen Jahr setzen wir all unsere Hoffnung auf die Jungfrau Maria. Wir empfehlen euch alle, die ihr Kirche seid, jener, die Vorbild und Mutter von uns allen ist.“ (Internationaler Fidesdienst, 31. Oktober 1987 Nr. 3593, ND 344 – ND 349.)

AUS DEM BEREICH
DER BEHÖRDEN
DES APOSTOLISCHEN STUHLES

Päpstliche Kommission für die authentische Auslegung des Kirchenrechts

I. *Frage:* Ob unter dem Wort „Ordensperson“ im can. 684 § 3 nur Ordensleute mit ewigen Gelübden oder auch Ordensleute mit zeitlichen Gelübden gemeint sind.

Antwort: Nein zum ersten Teil, Ja zum zweiten Teil der Frage (d.h. can. 684 § 3 bezieht sich auch auf Ordensleute mit zeitlichen Gelübden).

II. *Frage:* Ob bei der Erlaubnis, die gemäß can. 830 § 3 bei der Herausgabe von Büchern zu vermerken ist, auch der Name dessen, der die Erlaubnis gibt, sowie Datum und Ort der Erteilung der Erlaubnis wiederzugeben ist.

Antwort: Ja.

III. *Frage:* Ob der Diözesanbischof von der Vorschrift des can. 767 § 1, wonach die Homilie dem Priester oder Diakon vorbehalten ist, dispensieren kann.

Antwort: Nein.

Die Fragen I und II sind am 29. April 1987 von der Interpretationskommission behandelt und am 20. Juni 1987 vom Papst approbiert worden. Die Frage III war von der Interpretationskommission am 26. Mai behandelt und die Entscheidung ist ebenfalls am 20. Juni vom Papst approbiert worden (L'Osservatore Romano n. 224 v. 20. 9. 87).

IV. *Frage:* Ob unter dem Ordinarius, von dem in can. 951 § 1 die Rede ist, der Ordinarius des Ortes zu verstehen ist, an dem die Messe gefeiert wird, oder der eigene Ordinarius des Zelebranten.

Antwort: Nein zum ersten Teil, Ja zum zweiten Teil der Frage, ausgenommen es handle sich um Pfarrer und Pfarrvikare, für die der Ordinarius der Ortsordinarius ist.

Diese Frage war von der Interpretationskommission am 20. Februar behandelt worden; die Antwort wurde am 23. April 1987 vom Papst approbiert (L'Osservatore Romano v. 24. 7. 87).

AUS DEM BEREICH DER
ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

1. Ordensleute auf dem Friedensweg

P. Provinzial Dr. Herbert Schneider OFM, Erster Vorsitzender der VDO, veröffentlichte am 4. Oktober 1987 eine „Deklaration zum schöpferischen Friedensauftrag der Ordensleute“:

Wir äußern uns lediglich als Betroffene aus unserem spezifischen Dienst an der Kirche heraus. Wir führen in der Kirche ein Leben nach den Gelübden der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, der Armut und des Gehorsams. Jedoch sehen wir die Gelübde nicht als Privatsache an, sondern von ihnen her leben wir in der Öffentlichkeit von Kirche und Gesellschaft.

Das Ringen um die Zukunft der Menschheit in Frieden berührt alle Menschen.

1. Wir teilen die Ängste der Menschen, der Rüstungswettlauf werde zu einer Katastrophe führen. Dieser Wettlauf rührt aus der Gier nach Macht und aus dem gegenseitigen Mißtrauen.

Die Wurzeln dieses Wettlaufs sehen wir in der Abkehr vom Glauben an Gott in Ost und West.

Als Ordensleute wissen wir uns dem Frieden verpflichtet, den Jesus Christus bringt. Wir nehmen von ihm her teil am Wettlauf für den Frieden.

Unsere Entscheidung, von Jesus Christus her ein Leben als Brüder zu führen, ist eine Chance für ein friedliches Miteinander aller Menschen.

2. Mit vielen Menschen sind wir der Meinung, daß wir alle verstrickt sind in ein zerstörerisches Konkurrenzdenken, das schon in der Erziehung beginnt.

Wir setzen darauf, daß wir in Jesus Christus keine Konkurrenten und keine Feinde haben. In ihm hat nämlich das Friedensreich schon begonnen.

Keinen Menschen brauchen wir abzustoßen, da alle von Gott geachtet sind. Auch im Ringen um den Frieden sollten daher andere nicht als abzulehnende Konkurrenten behandelt werden.

3. Auch sehen wir, daß wir in unseren Tagen zu sehr unsere lebenserhaltenden Kräfte, unser Geld und unsere Forschung für Rüstung einsetzen und anderen verweigern, was lebensnotwendig ist. So bleiben unsere Mittel den Armen vorenthalten, denen sie eigentlich gehören.

Alle befinden wir uns in Schuld voreinander.

Wir Ordensleute bauen auf das Leben im Reiche Gottes, das in der Bergpredigt von Jesus vorgestellt wird und unser Leben prägt. Was Jesus in der Bergpredigt sagt, ist eine Herausforderung an unser Handeln und verpflichtet uns alle.

4. Die Doktrin der nationalen Sicherheit wird unserer Auffassung nach häufig dazu mißbraucht, sich der Verantwortung für den Abbau der Rüstung zu entziehen.

Von unserem Leben her, das sich nicht auf die Sicherung durch Waffen verläßt, regen wir an, sich nicht lediglich um die Sicherung von Reichtum zu mühen, wofür man immer mehr Waffen braucht.

Franziskus von Assisi verzichtete auf Güter und mit ihm viele andere Ordensbrüder, für die er hätte Waffen beschaffen müssen, um sie zu verteidigen.

5. Es ist zu befürchten, daß Aufrüstung die Menschheit in eine ausweglose Sackgasse führt. Eine Entschuldigung dafür gibt es

nicht, Phantasie und Energie aufzubringen, die ersten Schritte zu tun, die Vertrauen schaffen, ohne uns selbst preiszugeben. Von unserem Ordensleben her sehen wir uns verpflichtet, bei uns selbst mit den ersten Schritten zu beginnen. Auch in unseren Gemeinschaften gibt es über dieses Thema von Rüstung und Abrüstung Spannungen und Gegensätze. Wir müssen sie aushalten als Zeugnis auch unserer eigenen Armut und unseres beständigen Suchens.

Daher bitten wir alle, die sich für den Frieden einsetzen, einander zu achten und zu ertragen. Die ersten Schritte zu tun, verlangt von uns die Bereitschaft, Konsequenzen auf sich zu nehmen, mitunter sogar selbst Gewalt zu erleiden.

6. Wir hoffen, daß ein gewalttätiger Kampf um den Frieden nicht stattfindet, da er im Grunde die Fortsetzung des Rüstungswettlaufes auf einer neuen Ebene wäre. Auch wir Ordensleute haben in unseren Gemeinschaften ein Spektrum von Ansichten zu der Frage, welche Mittel im Einsatz für den Frieden notwendig sind und zu ergreifen wären. Diese Ansichten brüderlich auszutragen, bleibt unser und aller Menschen Verpflichtung.

7. Wir hoffen, daß wir in der Auseinandersetzung um den richtigen Weg, die geeigneten Mittel des Friedens entdecken. Doch weisen wir darauf hin, daß geeignete Mittel oft nicht gefunden werden, weil wir unsere Positionen behaupten wollen. Wir verstehen unsere Gelübde bewußt auch dahin, daß wir Positionen – auch in der Friedensfrage – abbauen können, wenn wir auf eine Lebenseinstellung setzen, die mehr von Gott als von den menschlichen Möglichkeiten erwartet.

8. Wir hoffen, daß die Medien nicht nur nach Gewalt Ausschau halten und sie einseitig herausstellen. Denn dann übersehen sie die Grundbewegung des Friedens. Als Ordensleute bauen wir auf die kleinen Leute und ihre Redlichkeit um den Frieden. Sie sind eine Kraft, auch die Mächti-

gen der Welt an den Frieden heranzuführen. Wir meinen, daß wir dem Gegner in der politischen Meinung nicht unterstellen dürfen, daß er gewalthaft veranlagt ist. Dann nämlich würden wir erst recht Gewalt und Angst vor ihm heraufbeschwören.

9. Leider stellen wir fest, daß sich manche Menschen in ihren Meinungen über den Frieden zu sicher sind. Daraus entstehen allzu schnell Fronten. Jeder scheint die Sorge zu haben, die Meinung des anderen schwäche die eigene Meinung oder vernichte sie sogar. Daher tauchen Ängste und Aggressionen auf und Fronten entstehen allzu schnell. Es steht uns selbst gut an, daß wir ständig unsere eigenen Auffassungen vor Gott prüfen, der eigentlich allein in das Herz des Menschen schaut und jeden kennt.

2. Mentorenausbildung

Das Institut der Orden, Fachbereich Theologisch-spirituelle Fortbildung, bietet ab Herbst 1988 ein neues Projekt an: Mentorenausbildung von Multiplikatoren / Verantwortlichen zur Begleitung von Einzelnen und Gruppen / Teams in Orden und Konventen.

Ziel:

Durch diese Zusatzausbildung können Verantwortliche eine gewisse Fähigkeit erwerben, andere in Wachstums- und Reifungsprozessen, in Krisen und Konflikten, bei Umstellung auf ein neues Tätigkeitsfeld o. ä. zu begleiten (z. B. junge Ordenspriester während der Einführungszeit in den pastoralen Dienst oder Haus- und Provinzobere/-innen, Noviziats- und Junioratsleiter/-innen, Leitungsteams u. ä.).

Dabei kommt es uns sehr darauf an, daß die Begleitung aus einer tiefen spirituellen Fundierung und einer breiten pastoralen Erfahrung heraus wahrgenommen wird.

Deshalb geht es bei dieser Zusatzausbildung mehr um das Einüben von Grundhal-

tungen, die für eine solche Begleitung wichtig sind, als um das Erlernen von Techniken.

Kriterien zur Auswahl der Teilnehmer:

a) mehr persönlicher Art

Von den Teilnehmern wird erwartet

– daß sie eine gute Menschenkenntnis haben und flexibel sind im Umgang mit Menschen

– daß sie in der Lage sind, geistige und psychische Zusammenhänge zu erfassen und Prozesse bei Einzelnen und in Gruppen wahrzunehmen und zu durchschauen

– daß sie über ausreichend Gruppenerfahrung verfügen und sich in eine Gruppe einbringen können, sowie auch die Fähigkeit zu Gemeinschaft und Partnerschaft haben

– daß sie um ihren „Standort“ im Leben, in ihrer Gemeinschaft, in der Kirche wissen und über psychische Gesundheit und Belastbarkeit verfügen.

Leute in akuten persönlichen Glaubens- und/oder Berufskrisen können nicht angenommen werden.

– daß sie bereits über mehrere Jahre ein persönliches geistliches Leben führen und zu einem eigenen Weg im Glauben gefunden haben.

b) beruflich-fachlicher Art

FACHABSCHLUSS z. B. im theologischen, pastoralen oder psychologisch/pädagogischen Bereich.

Erforderlicher Zeitaufwand:

– 12–15 Wochenkurse über einen Zeitraum von ungefähr 2½ Jahren

– regelmäßige Supervision

– regelmäßige geistliche Begleitung

– Ausüben der Mentorentätigkeit in Einzel- und Gruppenbegleitung

Beginn: ca. Februar 1989

– Reflexion und Berichte von begleiteten Prozessen

– Literaturstudium.

Weitere Informationen können erbeten werden vom „Institut der Orden“, Sr. An-

nemarie Kübrich IBMV, Waldschmidtstraße 42a, D-6000 Frankfurt/M., Tel.: 0611-446415.

NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

Steyler Missionare

Auf der XXXVI. Internationalen Filmwoche Mannheim 1987 wurde dem Film des Steyler Missionars P. Conrade Berning svd mit dem Titel „Fé na Caminhada“ (Volk Gottes unterwegs) der Förderpreis Dritte Welt des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit zuerkannt. Der 35-mm-Film (Dauer 90 Minuten) entstand in dreijähriger Arbeit in São Paulo/Brasilien. Das Drehbuch – nach Texten von P. Leonardo Boff OFM – schrieb Dom Pedro Casaldáliga, Bischof von Araguaia/Brasilien. Franziskus und Assisi bilden den historischen Hintergrund einer neuen christlichen „Revolution“ in Brasilien, der Wiederherstellung des „Hauses Gottes“ in einer Geschichte der kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung. Der Film zeigt den Weg der Basiskirche Brasiliens zur Freiheit: Volksversammlungen zur Verteidigung des Rechts auf Land und Wohnung, Wertschätzung und Feier des afrikanischen Kulturerbes, Eintreten, Erinnerung an jene, die für das Zeugnis christlicher Brüderlichkeit ihr Leben lassen mußten. Der Film läßt den kleinen Mann zu Worte kommen: die Hausfrau, den Basisgruppenleiter, den Dichter und den Folkloresänger. Bischöfe und Priester geben Zeugnis vom Glauben an die befreiende Kraft des Evangeliums.

Zum 150. Geburtstag von P. Arnold Janssen haben die beiden Steyler Missionare Franz-Josef Eilers und Heinz Helf unter dem Titel „Er säte Gottes Wort – Arnold Janssen 1837–1909“ eine Sammlung von Bildern und Dokumenten zu seinem Leben

herausgebracht. Auf 104 Seiten, 70 Prozent davon Bildteil, entsteht anhand der dokumentarischen Fotos und der Texte aus der Feder Pater Janssens selbst ein unverfälschtes Bild dieses großen Missionspioniers. Erschienen ist der Band im Steyler Verlag Wort und Werk und zum Preis von 19,80 DM über jede Buchhandlung zu beziehen.

Der „Anthropos“, das völkerkundliche Institut der Steyler Missionare in Sankt Augustin bei Bonn, beging mit einem Festakt im Haus Völker und Kulturen am 27. November 1987 sein 25jähriges Wirken in Sankt Augustin. Das Institut, das sich mit der Wissenschaft vom Menschen im Bereich der Völkerkunde und verwandter Disziplinen beschäftigt, war 1962 von Fribourg/Schweiz nach Sankt Augustin umgezogen. Zum Anthropos zählen heute 30 Mitglieder aus acht Nationen – alle Steyler Missionare –, von denen das vierköpfige Redaktionsteam der zahlreichen Anthropos-Publikationen, zwei Sinologen, zwei Studenten und zwei im Ruhestand lebende Mitglieder in St. Augustin ansässig sind. Die restlichen Mitglieder gehen auf vier Kontinenten wissenschaftlichen Forschungen nach (steyl aktuell [sta] 127/87).

Die große madegassische Insel ist vom Generalrat der Steyler Missionsgesellschaft als nächstes Etappenziel bei der Ausbreitung deren Missionstätigkeit gewählt worden.

Die Initiative erhält eine spezielle Bedeutung, da die ersten Steyler Missionare in Madagaskar Indonesier sein werden.

Schon seit einigen Jahren bitten die madegassischen Bischöfe um einen Missionseinsatz der Steyler Missionsgesellschaft. Auf die beharrlichen Bitten und nach einem Besuch zur Kontaktaufnahme und Erkundung der Insel, haben die Steyler Missionare beschlossen, ihre Missionstätigkeit auf das madegassische Volk auszudehnen. Die Wahl fiel auf die Diözese Mananjary, geleitet von dem madegassischen Jesuitenbischof Franz Xaver Tabao.

Die indonesischen Steyler Provinzen haben inzwischen drei indonesische Steyler Missionare für den ersten Missionseinsatz der Gesellschaft zu Verfügung gestellt. Die erste Missionarsgruppe der Steyler in Madagaskar wird Anfang 1988 mit dem Studium der französischen Sprache beginnen und sodann nach Antanarivo gehen, um einen Kurs in Madegassisch, der Landessprache, zu besuchen und schließlich in Mahavoky mit der Missionsarbeit zu beginnen. Später wird die indonesische Gruppe durch Missionare aus anderen Ländern ergänzt werden können und die pastorale Verantwortung über ein ganzes Pastoraldistrikt übernehmen können.

In Indonesien zählt die Steyler Missionsgesellschaft viele Berufungen: jedes Jahr rund 100 Novizen. Und in den diözesanen Seminaren von Flores und Timor ist die Zahl der Anwärter in beständigem Anstieg.

Weiter versehen Mitglieder der Gesellschaft bereits seit einiger Zeit missionarische Tätigkeiten in Indonesien und in anderen Ländern der Region: auf Java, Ost-Timor, Kalimantan (Borneo), Sumba und Sumbawa; auf den Philippinen; in Malaysia sowie in Papua-Neuguinea (Internationaler Fidesdienst, 9. 9. 87, Nr. 3584, ND 269).

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

1. Zum Tod von Kardinal Joseph Höffner

Am 16. Oktober 1987 starb Kardinal Joseph Höffner, Erzbischof von Köln und 11 Jahre lang Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Der Kardinal wußte um die Begrenztheit seines irdischen Wirkens, noch ehe die Ärzte bei ihm einen Gehirntumor festgestellt hatten. Schon lange sagte er Termine nur unter einer Bedingung zu: „Wenn Gott will.“ Und noch aus dem Krankenhaus schrieb er an Papst Johannes Paul II., der sich persönlich nach dem

Wohlergehen des Kölner Erzbischofs erkundigt hatte: „Ich gebe mich in Gottes Hand, und Gottes Hände sind gute Hände.“

Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, einen wie auch immer gearteten Ruhestand zu genießen. Dreimal hatte er seinen Rücktritt eingereicht, damit dem Brauch folgend, den Papst den Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem aktiven Dienst im Weinberg des Herrn bestimmen zu lassen. Der aber wollte auf die Dienste Kardinal Höffners nicht verzichten. Nicht in Köln und auch nicht in Rom, wo Kardinal Höffner zuletzt mit der Sanierung der Vatikanfinanzen eine Beschäftigung gefunden hatte, die den früheren Lehrer für christliche Sozialwissenschaft gereizt haben muß. Konnte er doch auf diese Weise manches in der Theorie Gelehrte in der Praxis überprüfen.

Denn trotz vierfachen Dokortitels war Kardinal Höffner nicht so sehr ein Mann der Theorie. Wissenschaftliche Grundlegung ja, aber ebenso die praktische Erprobung war ihm wichtig. In der Theologie, in der Seelsorge, im täglichen Umgang mit Menschen. Wenn er im kleinen Kreis zugab, daß die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils doch zu schnell und zu rigoros durchgeführt worden sei, da klang dann auch die Erfahrung mit, die er in vielen Gesprächen in Gemeinden und Gremien gemacht hatte. Und er machte so deutlich, daß er auch im Alter ein Mann blieb, der zuhören konnte und der dazulernen wollte.

Was nicht bedeutete, daß er für richtig befundene Überzeugungen über Bord warf oder sich schnell wechselnden Zeitströmungen anpaßte oder unterwarf. Kardinal Höffner wußte den Weg, den er zu gehen hatte. Und er ging ihn unbekümmert von Kritik. Sie nahm er zwar wahr, aber er prüfte gründlich, ob er von seiner einmal gefaßten Meinung abgehen mußte. Im persönlichen Umgang war er freundlich und humorvoll, schlagfertig und konzentriert;

bei öffentlichen Auftritten hart in der Sache, bestimmt im Auftreten, leidenschaftlich in seinen Predigten und Reden.

Der am 24. Dezember 1906 in Horhausen/Westerwald geborene Joseph Höffner studierte Philosophie und Theologie in Trier und Rom, wo er 1932 zum Priester geweiht wurde. In den Jahren 1934 bis 1945 arbeitete er als Kaplan und zuletzt als Stadtpfarrer in Trier vorwiegend in der Seelsorge.

Nach Kriegsende folgten Jahre der Lehrtätigkeit als Professor in Trier und Münster. Papst Johannes XXIII. berief Joseph Höffner 1962 zum Bischof von Münster, wo er vor 25 Jahren, am 14. September 1962, die Bischofsweihe erhielt. Als Mitglied der Konzilskommission für Erziehung und Bildung nahm Bischof Höffner am Zweiten Vatikanischen Konzil teil, ehe er 1968 zum Erzbischof-Koadjutor nach Köln an die Seite des greisen Kardinals Josef Frings berufen wurde. Dessen Nachfolge trat er im Februar 1969 an, am 28. April 1969 wurde er ins Kardinalskollegium berufen. Nach dem plötzlichen Tod von Kardinal Julius Döpfner wählte die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Höffner am 22. September 1976 zu ihrem Vorsitzenden, im September 1982 erfolgte die Wiederwahl.

Vor allem in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz hat Kardinal Höffner vorgelebt, was Verantwortung des Christen für die Gestaltung der Welt bedeutet: Schutz des Lebens, verantwortliches Handeln mit der Technik, Sicherung des Friedens, Weitergabe des Glaubens – Kardinal Höffner beschränkte sich nicht auf innerkirchliche Themen. Sondern er setzte bewußt und gezielt Akzente für die Diskussion in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Dabei war er nicht in gängige Klischees einzuordnen. Er blieb in seiner übergreifenden Qualifikation unabhängig im Denken.

Kardinal Höffner erweckte zuletzt den Eindruck heiterer Gelassenheit des Alters.

Das Bewußtsein, seinen Acker wohlbestellt zu haben, gab ihm die Souveränität, Kritik zu ertragen. Vielleicht erscheint deshalb auch manches von dem, was er in den letzten Monaten gesagt hat, wie ein geistiges und geistliches Testament. Kardinal Joseph Höffner hat sich um das Gemeinwohl verdient gemacht – in der Kirche und in der Gesellschaft. Mit seinem Tod beginnt ein neuer Abschnitt. Er hat das Fundament gelegt, auf dem andere jetzt weiterbauen (MKKZ n. 43 v. 25. 10. 87, S. 2).

2. Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda

Die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz waren vom 21.–24. September 1987 zu ihrer Herbstvollversammlung in Fulda zusammengetreten. In einem *Studentag* beschäftigten sich die 67 Mitglieder mit „Neueren geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen im Leben der Kirche“. Auf der Tagungsordnung standen ferner Beratungen über den zweiten Teil des Erwachsenen Katechismus, Fragen der Jugendarbeit, der Förderung des publizistischen Nachwuchses und Menschenrechtsverletzungen. Begonnen wurde ferner die Beratung über ein Wort zu AIDS und zum Sonntag.

Bei den *pastoralen Fragen* konzentrierten sich die Beratungen hauptsächlich auf die Situation der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG). Die Bischöfe finden es ratsam, das Gespräch mit der KJG fortzusetzen, stellen aber zugleich Bedingungen für die weitere kirchliche Anerkennung der KJG. Diese Bedingungen beziehen sich auf das Kirchenbild und die Annahme der katholischen Soziallehre. Ein weiterer Beratungspunkt war die Seelsorge an Aussiedlern.

Im Bereich „*Wissenschaft und Kultur*“ wurden Beschlüsse gefaßt für die Förderung von Studenten aus Entwicklungsländern. Im Jahre 1986 waren mehr als 1,4 Millionen

DM aus Diözesanmitteln für diesen Aufgabenbereich zur Verfügung gestellt worden.

Ausführlich wurde über das Thema „*Laienpredigt*“ und die bisher vergeblichen Versuche, in Rom die Erlaubnis für die Homilie durch Laien während der Eucharistiefeier (entgegen can. 767 CIC) zu bekommen, gesprochen. Die Bischöfe wollen eine „Ordnung des Predigtendienstes für Laien“ erarbeiten. Diese Ordnung muß jedoch dem Apostolischen Stuhl zur Approbation vorgelegt werden.

Die Vollversammlung wählte den Bischof von Mainz, Dr. Karl Lehmann, für eine Amtszeit von sechs Jahren zum neuen Vorsitzenden. Der Freiburger Erzbischof Dr. Oskar Saier wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Prälat Wilhelm Schätzler wurde für weitere sechs Jahre im Amt des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz bestätigt. Zum stellvertretenden Vorsitzenden der Kommission für geistliche Berufe und kirchliche Dienste (K IV) wurde der Bischof von Osnabrück, Dr. Ludwig Averkamp, gewählt.

Die Predigt bei der Schlußandacht anläßlich der Deutschen Bischofskonferenz hielt der Bischof von Speyer, Dr. Anton Schlembach. Er sprach über „Kirche Jesu Christi: geeint in seinem Geist – vereint in seiner Mutter“ (zu Apg. 1,8–14; 2,1–4).

3. Erklärung zur Unterzeichnung des Abrüstungsabkommens

In der Erklärung zur Unterzeichnung des Abrüstungsabkommens am 8. Dezember 1987, die der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Bischof Dr. Karl Lehmann am 9. Dezember abgab, heißt es unter anderem:

Die Unterzeichnung des Abrüstungsabkommens zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und dem Generalsekretär der KPdSU ist ein Zeichen der Ermutigung und Hoffnung. Erst-

mals wird ein wirksamer Schritt hin zur Abrüstung getan. Wir bitten alle Verantwortlichen, auf diesem Weg weiterzugehen, damit der Wille zum Frieden glaubwürdig und überzeugend zum Ausdruck gebracht wird. Gott möge auf unsere Bitte hin alle, die Macht haben und Verantwortung tragen, in ihrem Willen zum Frieden und zur Gerechtigkeit bestärken...

Viele glaubten in den vergangenen Jahren nicht mehr daran, daß sich die Politiker in Ost und West auf eine wirksame Beschränkung der Rüstungen einigen könnten. Nicht selten wurde ihnen auch der Wille zum Frieden abgesprochen. Um keine andere westliche Rüstungsentscheidung hat es in den letzten Jahren so heftige Auseinandersetzungen gegeben wie um die „Nachrüstung“. Das in Washington unterzeichnete Abkommen kann helfen, aufgekommene Ängste zu mindern und schmerzhaft Polarisierungen in unserem Land abzubauen...

Die Einschränkung der militärischen Potentiale zwischen Ost und West ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung der Friedenssicherung (vgl. Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Gaudium et Spes*“, Art. 79). Auch Abrüstungsschritte sind ethisch daran zu messen, ob sie der Kriegsverhütung dienen und mehr Sicherheit gewährleisten. Darüber hinaus müssen sie mit Schritten verbunden werden, die die eigentlichen Konfliktursachen angehen und beseitigen helfen. Es geht um eine „aktive und überzeugende Politik der Friedensförderung“, denn „nur auf diese Weise können Menschenrechte und Völkerrecht universale Anerkennung finden“ (GsF, 4.3.1). Dazu ist ein weiterer Ausbau der politischen Beziehungen erforderlich. Auch in dieser Hinsicht weckt das in Washington unterzeichnete Abkommen Hoffnungen auf eine neue Phase der Kooperation zwischen Ost und West. Es kann nicht oft genug betont werden, daß „die Politik des Friedens viel um-

fassender ist als das Bemühen um seine bloße Sicherung“ (GsF, 4.3.1)... (Presse- dienst der Deutschen Bischofskonferenz v. 9. 12. 87, P 7/87).

VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

1. Kardinal Wetter – Fixierung auf Besitz und Macht

Eine zunehmende „Kälte der Lieblosigkeit“ und die Fixierung auf Besitz, Lust und Macht in der heutigen Gesellschaft hat der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, beklagt. Die wachsende Zahl zerbrochener Ehen sei geradezu ein „Thermometer“ für die wachsende Kälte in den Herzen der Menschen.

Auch die Liebe zu Gott erkalte und verwandle sich in Gleichgültigkeit. Zurück bleibe nur ein bürgerlicher Hunger und Durst nach Wohlergehen, Ruhe, Bequemlichkeit, Lust und gesichertem Besitz. Die Fixierung darauf mache aber das Leben arm und verschließe die Dimension, die dem Menschen erst seine wahre Größe gebe. Der Mangel an Gespür dafür, was richtig und was gut sei, werde deutlich am Umgang mit der Immunschwächekrankheit AIDS. Eine Gesellschaft, die auf AIDS keine andere Antwort wisse als die Anwendung von Kondomen zu empfehlen, stehe vor dem „ethischen Bankrott“.

2. Bischof Hemmerle – Die jungen Kirchen

Zum Leitwort des Missionssonntags 1987 sagte der Bischof von Aachen: Er ist mir unvergeßlich, dieser Abend in einer kleinen Basisgemeinde in der Dritten Welt. Ich begleitete meinen Freund, den wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Berufung zum Bischof getroffen hatte.

Wir hatten uns an diesem Abend verspätet

und fürchteten, die Leute in der kleinen Kapelle seien bereits nach Hause gegangen. Aber sie hatten treu ausgehalten und ihre Gabe für den weggehenden Padre gebracht: Socken und Handtücher, Seife und Früchte, was sie eben hatten.

Es gab viele Tränen, und ein älterer Mann nahm im Namen aller das Wort: „Padre, Du gehst jetzt von uns, und das macht uns sehr traurig. Aber wir wollen Dir das Herz nicht schwermachen, sondern wir wollen mit dem Herzen mit Dir gehen. Wir schenken Dich den anderen, die ärmer sind als wir, und die Dich noch mehr brauchen als wir.“ – Dieses Erlebnis sagt mir eindringlich, was das Leitwort unserer Missio-Aktion 1987 meint: „Laß sie nicht allein!“

Ich rücke neben dieses Bild ein ganz anderes, eines aus dem Aachener Domschatz, das – gegen den ersten Anschein – auch von Missio spricht. Ich meine jene Darstellung der Himmelfahrt Christi auf dem bald nach 1000 goldgetriebenen Deckel eines Evangelienbuchs. In kraftvoller Gebärde steigt Jesus nach oben, die Hand des Vaters streckt sich aus verborgener Höhe ihm entgegen. Am unteren Bildrand recken sich die Köpfe der um Maria versammelten Jünger in den Raum des Geschehens.

Der läßt sie allein, in dem sie die Nähe des Gottes erfahren haben. Der läßt sie allein, von dem sie glaubten, daß nun er und mit ihm Gottes Reich immer unter ihnen seien. Und doch läßt er sie gerade nicht allein. Sie gehen in den Abendmahlssaal und empfangen dort den Heiligen Geist. Und so tragen sie die Frohe Botschaft, die Erfahrung des Erbarmens und der Nähe Gottes hin zu den Menschen, gründen Gemeinden, in denen dieser Geist der Liebe Heimstatt findet und die neue Qualität der Wirklichkeit aufbricht, die Jesus ein für allemal gebracht hat: Wirklichkeit als Gemeinschaft mit Gott und miteinander.

Aber ist bei uns die Kirche nicht oft vielmehr eine Organisation mit funktionierenden Strukturen geworden, in denen immer

weniger Menschen mit immer mehr Ansprüchen sich mit sich selbst beschäftigen, so daß keine Strahlung und Anziehung mehr ausgeht und Ungezählte drinnen und draußen in trostloser Einsamkeit verbleiben?

Nein, das ist nicht die ganze Wirklichkeit, auch nicht bei uns. Aber gäbe es nicht den Aufbruch der jungen Kirchen: Man wäre mitunter schon versucht, die Kirche für das zu halten, was vorhin überscharf gezeichnet worden ist.

Moralische Appelle und organisatorische Veränderungen, ein verstärktes Vorwärts zu modernen Formen oder ein strafferes Zurück zu alten, dies schafft es alles nicht. Ich glaube, das Stichwort heißt schon: Missio, oder anders ausgedrückt: Laß sie nicht allein! Es ist nicht nur in jener einen Basisgemeinde so, die ich besuchen durfte, sondern in ungezählten Kirchen: Menschen lassen einander nicht allein und bezeugen einander so, daß Jesus sie nicht allein läßt. Daraus wächst die Kraft, auch andere nicht allein zu lassen. Und da können wir uns einschalten. Der Schatz der Kirche ruht in den jungen Gemeinden der Dritten Welt.

Lassen wir sie nicht allein, dann werden auch wir nicht alleingelassen, und Gottes Licht kann heller strahlen in unserer Welt, auch bei uns, auch heute (MKKZ n. 43 v. 25.10.87, S. 7).

3. Bischof Homeyer – Kardinal Höffner

Als einen Mann, der das kirchliche Leben in der Bundesrepublik in den vergangenen zwei Jahrzehnten maßgeblich geprägt und dabei Zeichen gesetzt habe, die auch nach seinem Rücktritt als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und nach seinem Ableben Richtung geben und zu „tiefstem Dank“ verpflichteten, hat der Bischof von Hildesheim, Josef Homeyer, das Wirken von Kardinal Joseph Höffner gewürdigt.

Kardinal Höffner sei es nicht zuletzt um die Verantwortung der Kirche gegenüber Staat und Gesellschaft gegangen, in allem aber um den Menschen.

Bischof Homeyer, der von 1972 bis 1983 Sekretär der Bischofskonferenz war, betonte weiter, der Kölner Kardinal habe ausschließlich Jesus Christus und seine Botschaft in der Gesellschaft verkünden wollen. Für Kardinal Höffner, der ein „Mensch der Mitte“ sei und auf den Kategorien wie „links“ oder „rechts“ nicht zuträfen, sei es kennzeichnend, daß er eines seiner ersten großen Referate vor der Bischofskonferenz zum Thema „Die Wahrung der Einheit der Kirche“ gehalten habe.

Ebenso charakterisiere es ihn, daß er sich immer wieder für eine „Pastoral der Kirchenfremden“ eingesetzt habe. Neben ausführlichen Stellungnahmen zu aktuellen Grundfragen über Frieden, Ökologie, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsethik sowie die Ordnungsfunktion des Staates seien seine Initiativen angesichts eines Übergangs von einer „europäischen“ Kirche zu einer „weltweit verwurzelten Kirche mit einer uns verpflichtenden Ursprungsgeschichte“ unvergeßlich. Entscheidende Schritte habe Kardinal Höffner dazu geleistet, um die Kirche in Deutschland, Frankreich und Polen einander näher zu bringen.

4. Bischof Homeyer – Dialog zwischen den Kirchen

Für eine Intensivierung des Dialogs auf allen Ebenen zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche hat sich der Bischof von Hildesheim, Josef Homeyer, ausgesprochen. Obgleich ein „gutes Beziehungsgefüge“ zwischen den Kirchenleitungen bestehe, seien die ökumenischen Kontakte der Kirchengemeinden „weniger gut entwickelt“. Vor allem regelmäßige ökumenische Gottesdienste müßten zum Grundbestand des Lebens in den Gemeinden werden. Bischof Homeyer wies darauf hin, daß

insbesondere im theologisch-seelsorglichen Bereich der Austausch ständig zunehme. Ermutigend sei auch, daß sich die Kirchenleitung inzwischen der Konvergenzdokumente angenommen hätten. Dadurch sei eine Entwicklung eingeleitet worden, die eine „ganz neue Qualität des ökumenischen Gesprächs“ erkennen lasse. Was die beiden Kirchen heute voneinander trenne, seien weniger theologische Fragen als Differenzen im Bereich der Spiritualität. Gerade hier sei es unumgänglich, die unterschiedlichen Auffassungen offen zur Sprache zu bringen.

5. Kardinal Wetter – Zum Millennium der Taufe des hl. Wladimir von Kiew

„Am Osterabend trat Jesus in die Mitte seiner Jünger und sprach zu ihnen: ‚Friede sei mit euch!‘ Er zeigte sich ihnen als der Aufgestandene. Dann sagte er noch einmal zu den Jüngern: ‚Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.‘ Er hauchte sie an und schenkte ihnen seinen Geist: ‚Empfanget den Heiligen Geist!‘ (Joh 20,19–22).

Das Evangelium führt uns an den Anfang der Kirche. Es zeigt uns, was die Kirche ist: eine österliche Gemeinschaft, deren Mitte der auferstandene Herr ist. Dieser seiner Jüngergemeinde schenkt der Herr seine Gaben: seinen Frieden, seine Freude, seinen Geist, sich selbst. Die Jünger haben teil am Aufgestandenen; dazu gehört auch, daß sie an seiner Sendung teilhaben. ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.‘ Darum müssen sie hinausgehen in die ganze Welt und zu allen Völkern, um sie zu Jüngern Christi zu machen: ‚Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe‘ (Mt 28,19f.)“.

In diesem Sendungsauftrag des Aufgestandenen an seine Kirche gründet, was wir in

diesen Tagen bedenken und feiern: die Taufe des heiligen Wladimir, des Kiewer Großfürsten vor tausend Jahren. Durch die Taufe wurde Wladimir hineingetaucht in das Paschamysterium des Herrn und hat Anteil empfangen an seinem österlichen Leben. Seine Taufe war aber auch der Beginn der Taufe seines Landes, des Kiewer Rus. Von Kiew und der Ukraine aus wurde der christliche Glaube den Dnjepr aufwärts nach Weißrußland und Rußland bis nach Nowgorod getragen. Die weiteren Gebiete Osteuropas wurden evangelisiert. Und schließlich hat sich das Christentum über Europa hinaus bis zu den nördlichen Bereichen des asiatischen Kontinents ausgebreitet.

Das Wachstum des christlichen Glaubens in den weiten Gebieten des Ostens war ein österliches Geschehen. Es ging hervor aus dem Sendungsauftrag des Aufgestandenen, es wurde vorangetrieben in der Kraft des Heiligen Geistes, den der Herr nach seiner Auferstehung der Kirche geschenkt hat. Durch das Missionswerk seiner Kirche hat Jesus erfüllt, was er vor seinem Tod vorausgesagt hat: „Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Damals hat der Herr, am Kreuz und zur Rechten des Vaters erhöht, die ostslawischen Völker zu sich gezogen und durch die Taufe hineingenommen in das Geheimnis seiner Auferstehung.

Das begann mit der Taufe des Großfürsten Wladimir, der durch seine Bekehrung dem christlichen Glauben die Tür zu seinen Untertanen öffnete. Darum singt der Mönch Jakob im Preislied, das er nur wenige Jahrzehnte nach Wladimirs Taufe verfaßt hat: „Seliger Fürst Wladimir, du warst ein Engel unter den Fürsten; du hast das ganze russische Land zu Gott geführt durch die heilige Taufe und dein Volk gelehrt, Gott anzubeten, ihn zu rühmen und zu singen dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Und alles Volk im russischen Land erkannte Gott durch dich, Gottesfürst Wladimir.“

Die Taufe des heiligen Wladimir und die nachfolgende Evangelisierung der Ostslawen war nicht nur für jene Völker bedeutsam. Dieses Geschehen vor einem Jahrtausend bildet einen Meilenstein in der Geschichte der Kirche auf ihrem Weg zur Universalität. Die Apostel haben das Evangelium aus dem Judentum in die griechisch-römische Welt getragen. Ein halbes Jahrtausend später, nach der Völkerwanderung, werden die germanischen Stämme für Christus und seine Kirche gewonnen. Am Ende des ersten Jahrtausends werden die Slawen in die christliche Völkerfamilie aufgenommen.

Die heiligen Brüder Kyrill und Method haben wertvolle Vorarbeit geleistet. Bei ihrer Slawenmission in Böhmen und Mähren hatten sie die Heilige Schrift und die Liturgie ins Slawische übersetzt, so daß das Volk in seiner Muttersprache den Gottesdienst mitfeiern konnte. Diese Vorarbeit ermöglichte eine rasche Inkulturation des Christentums bei den Ostslawen.

Wie rasch sich der christliche Glaube verbreitete, sehen wir daran, daß bereits ein halbes Jahrhundert nach der Taufe Wladimirs das Mönchtum im ganzen Land in hoher Blüte stand. Das hervorragendste aller Klöster war damals die Kiewer Höhlenlawra. Von hier aus wurde das Mönchideal in alle russischen Lande getragen. Überall entstanden Klöster als Stätten der Frömmigkeit und der Kultur, die wie ein Sauerzeug wirkten und das russische Christentum prägten. Schatzkammern geistlicher Erfahrung waren die zahlreichen Klöster, die im Laufe der Zeit im ganzen Land entstanden. Das wenige, das heute davon noch übrig geblieben ist, läßt uns die geistige und kulturelle Größe jenes Mönchtums ahnen. Vor allem ging eine Kraft von diesen Klöstern aus, welche die Gläubigen auch in Not und Verfolgung treu zu Christus stehen ließ, angefangen von den Tartareneinfällen bis in unser Jahrhundert. Der christliche Glaube, der vor tausend Jahren mit der Taufe des heiligen Wladimir in den ostslawischen Völ-

kern eingepflanzt wurde, ist durch all die Jahrhunderte nie erloschen, sondern lebendig geblieben bis heute. In den Zeiten der Verfolgung hat sich das Geheimnis des Weizenkorns verwirklicht, das sterben muß, um reiche Frucht zu bringen (Joh 12,24). So war die Taufe des heiligen Wladimir ein großes Geschenk Gottes an die Kirche, das ein Jahrtausend lebendig geblieben ist und viele Früchte getragen hat. Darum „wollen wir uns“, wie uns der Heilige Vater in seiner Marienzyklika aufgerufen hat, „im Gebet mit all denen vereinen, welche die Tausendjahrfeier dieser Taufe begehen, Orthodoxe und Katholiken“ (Redemptoris Mater Nr. 50) und mit ihnen Gott für dieses Geschenk danken.

Das Jahr 988 führt uns in die Zeit zurück, als Ost und West noch miteinander vereint waren. Die Gestalt des christlichen Glaubens im Osten und seine Gestalt im lateinisch geprägten Westen waren keine Gegensätze, sondern ergänzten sich innerhalb der einen Kirche. Erst im Laufe der Zeit wurden die ursprünglichen Verschiedenheiten zu Gegensätzen. Seit der Spaltung im Jahr 1054 waren „Orthodoxie“ und „Katholizismus“ auf einmal nicht mehr verschiedene Ausprägungen der einen Kirche, sondern waren zu gegensätzlichen konfessionellen Begriffsbezeichnungen geworden.

Das gemeinsame Gedenken der Taufe des heiligen Wladimir und seiner Untertanen stellt uns nicht nur die Einheit, die im Jahre 988 noch bestand, vor Augen. Das gemeinsame Gedenken stellt uns auch die Pflicht vor Augen, die Spaltung zu überwinden. Der Heilige Vater Johannes Paul II. schrieb am 2. Januar 1986 an die Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen: „Wenn es im Laufe der Jahrhunderte leider zur schmerzlichen Spaltung zwischen Orient und Okzident gekommen ist, an der die Kirche noch heute leidet, dann erwächst uns mit ganz besonderer Dringlichkeit die Pflicht, das Einvernehmen wieder herzustellen, damit die Schönheit der Braut Christi in all ihrem Glanz neu er-

strahlen kann. Gerade wegen ihrer Ergänzungsfähigkeit sind ja die beiden Traditionen für sich allein gewissermaßen unvollkommen. Durch ihre Begegnung und harmonische Einheit können sie sich gleichzeitig ergänzen und eine vollkommene Darstellung jenes Geheimnisses bieten, „das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war, jetzt aber den Heiligen offenbart wurde“ (Kol 1,26).“

Brüder und Schwestern, ist es nicht auch ein Geschenk Gottes, daß die katholische Kirche und die Orthodoxie trotz der bald tausend Jahre währenden Spaltung im Glauben ganz nahe beieinander geblieben sind, so daß der Unterschied, der den Glauben betrifft, nur gering ist? Wie lange können wir, Orthodoxie und Katholiken, es noch verantworten, getrennt zu bleiben? Ist die Zeit noch nicht reif, die letzten Hindernisse zu überwinden, daß die Kirche „wieder ganz mit zwei Lungen atmet: mit Orient und Okzident“ (Papst Johannes Paul II. Redemptoris Mater Nr. 34)?

An der Schwelle des zweiten Jahrtausends schritt die Kirche mit der Taufe des Großfürsten Wladimir hinein in die Welt der ostslawischen Völker und führte sie zu Christus. So erfüllte sie damals ihren missionarischen Auftrag. Wir stehen heute an der Schwelle des dritten Jahrtausends und haben unseren missionarischen Auftrag an den Völkern Europas zu erfüllen, wo sich viele Menschen von Gott abgewandt haben, die einen durch bewußten Atheismus, die anderen durch Gleichgültigkeit gegen Gott. Diese Erfahrung machen wir im Osten wie im Westen. Europa, das ganze Europa, muß wieder für Christus gewonnen werden, muß gleichsam aufs neue mit dem Geist Jesu Christi getauft werden. Diese Aufgabe können wir nur miteinander erfüllen.

Das ist keine leere Utopie. Denn der auferstandene Herr trat nicht nur am ersten Ostern in Jerusalem in die Mitte seiner Jünger. Der Auferstandene tritt auch heute in

unsere Mitte, er ist unsere Mitte, aus der die Kirche lebt und aus der wir alle leben. Er sagt auch zu uns: Friede sei mit euch! Er sagt das nicht nur, er schenkt uns auch den Frieden, nämlich sich selbst. „Denn er ist unser Friede“ (Eph 2,14). Er sendet auch uns: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Er kommt nicht nur zu uns, er bleibt auch bei uns „alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Das ist so, weil er von den Toten erstanden ist. Er ist der Grund unserer Hoffnung, mit der wir in die Zukunft schauen und in die Zukunft gehen. Darum feiern wir miteinander seine glorreiche Auferstehung und bekennen gemeinsam: Christus ist erstanden, er ist wahrhaft auferstanden! Amen“ (KNA).

6. Kardinal Wetter – Das Beispiel der Katholiken Litauens

Anlässlich der Feiern zum 600jährigen Jubiläum der Christianisierung Litauens hat der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, Verbundenheit mit den Katholiken des Landes bekundet. Wie groß die Treue der Bischöfe, Priester und gläubigen Katholiken Litauens sei, verdeutliche die Tatsache, daß sie den Glauben nicht aufgeben, obgleich sie in einem Staat lebten, der die Gottlosigkeit in seiner Verfassung verankert habe, sagte der Kardinal am 29. Juni bei einem Gottesdienst im Münchener Liebfrauentom. Kardinal Wetter nannte die Glaubenstreue der katholischen Litauer beispielhaft.

Die etwa 2,8 Millionen katholischen Christen des insgesamt 3,5 Millionen Einwohner zählenden Landes in der UdSSR hatten am 28. Juni der Taufe ihres Volkes vor 600 Jahren unter dem litauischen Großherzog Jogaila gedacht. In der Hauptstadt Vilnius feierte der Vorsitzende der litauischen Bischofskonferenz, Liudas Povilonis, einen Festgottesdienst in der Kathedrale St. Peter und Paul. In Rom gedachte bei einem festlichen Gottesdienst Papst Johannes

Paul II. der 600-Jahr-Feier der Taufe Litauens. Der Papst, dem die sowjetischen Behörden keine Erlaubnis für einen Pastoralbesuch in Litauen gaben, richtete ein Schreiben an die Katholiken des Landes.

Litauen hatte seine erst nach dem Ersten Weltkrieg 1918 gewonnene staatliche Eigenständigkeit bereits im Juni 1940 wieder verloren, als es von Truppen der Roten Armee der Sowjetunion besetzt und der UdSSR als Republik eingegliedert worden war. Von 1941 bis 1944 war das Land von deutschen Truppen besetzt. Der erneute Einmarsch der Roten Armee 1944 besiegelte die de-facto-Annexion durch die Sowjetunion. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlitt die Kirche eine heftige und systematische Verfolgung. Vier Bischöfe und 330 Priester wurden verhaftet, viele nach Sibirien deportiert. Erst 1955 verbesserte sich die Situation etwas, als im Rahmen einer Amnestie zwei Bischöfe und 130 Priester aus Sibirien zurückkehren durften. Die katholische Bevölkerung hat trotz der massiven Kirchenverfolgung, die zugleich von einer umfassenden Russifizierungspolitik begleitet war, widerstanden. Sie ist nach vorsichtiger Schätzung zu 80 Prozent kirchentreu. Nach wie vor werden die Bischöfe und Seelsorger bei der Ausübung ihres seelsorgerischen Dienstes schwer behindert. Die Ordensgemeinschaften sind aufgehoben, Seelsorge und Glaubensunterweisung eingeschränkt. Wegen erfolgreicher Seelsorgearbeit werden Priester häufig verhaftet und wegen angeblich politischer Delikte unter Anklage gestellt. Auch offizielle Kontakte zwischen der Kirche in Litauen und dem Heiligen Stuhl in Rom werden von den sowjetischen Behörden in Litauen behindert (KNA).

7. Kardinal Wetter – Unmißverständliche Verkündigung des Glaubens

Die öffentliche Diskussion über die biologische Jungfräulichkeit Mariens fordert die

Kirche dazu heraus, ihren Glauben unmißverständlich zu bekennen. Dabei müsse zwar Rücksicht auf die Verständnisschwierigkeiten heutiger Menschen genommen werden, der Inhalt des Glaubens sei davon aber nicht betroffen, erklärte Kardinal Wetter.

Durch den Entzug der Lehrerlaubnis für die Essener Theologin Uta Ranke-Heinemann werde die Weiterentwicklung des Glaubens und die theologische Diskussion nicht unterbunden. Die Theologin Heinemann hatte mehrmals öffentlich erklärt, sie könne nicht an die biologische Jungfräulichkeit Mariens glauben. Der Bischof von Essen, Franz Hengsbach, entzog ihr daraufhin die kirchliche Lehrerlaubnis. Kardinal Wetter erklärte dazu, der Bischof sei Kraft seines Amtes gebunden, für die Reinhaltung des Glaubens zu sorgen. Er dürfe seine Gläubigen nicht in „Verwirrung und Verunsicherung“ geraten lassen.

Zur theologischen Frage sagte der Kardinal, es sei eine viel größere Herausforderung, an die Gottessohnschaft und Menschwerdung Jesu Christi zu glauben als an die Jungfräulichkeit Mariens. Natürlich habe die Geburt eines Menschen aus einem Menschen etwas mit Biologie zu tun. Aus der Sicht des Glaubens und der Theologie stelle sich aber die Frage, warum Gott der Allmächtige, der die Welt erschaffen hat, nicht auch durch ein schöpferisches Tun ohne Zutun eines Mannes das Leben eines Menschen im Schoß Mariens erwecken könne. Weil sich kein Mensch zwei Vätern verdanke, werde die Jungfräulichkeit Mariens zum Zeichen für die Gottessohnschaft Jesu Christi. Kardinal Wetter verwies weiter darauf, daß Martin Luther und wichtige lutherische Bekenntnisschriften sich zur Jungfräulichkeit Mariens bekennen. Die Mariologie, d. h. die Lehre über die Gottesmutter, müsse in das ökumenische Gespräch eingebracht werden. Einheit im Glauben werde nicht dadurch erreicht, daß man Fragen des Glaubens verschweige oder sich von ihnen distanzieren,

sondern indem man sie bekenne und miteinander darüber spreche, um dadurch zu einer „Vertiefung der Einheit“ zu gelangen (KNA).

8. Erzbischof Dyba – Kirche und Tagespolitik

Die Kirchen sollten „keine tagespolitischen Stellungnahmen abgeben“. Im Hessischen Rundfunk sagte Erzbischof Dyba, es gebe einen „weiten Raum der Freiheit“, in dem Christen „völlig frei entscheiden“ könnten. Dazu gehöre beispielsweise die Frage, ob die Elektrizität aus Atomenergie oder aus Kohlekraftwerken gewonnen werden sollte. Ebenso gebe es keine Vorgaben von seiten des Lehramtes der Kirche in der Frage, ob man Wehrdienst oder Zivildienst leisten sollte oder durch welche Waffensysteme der Frieden am besten gesichert werde. Der Hinweis auf diesen Freiheitsraum der Christen sei besonders deshalb notwendig, weil in der heutigen Zeit „viele selbsternannte Propheten“ diesen Raum immer mehr einzuengen suchten und im Namen des Christentums politische Forderungen aufstellen würden, die nicht in der Kompetenz der Kirche lägen. Erzbischof Dyba unterstrich, im politischen Raum müsse die amtlich verfaßte Kirche nur dann ihre Stimme erheben, wenn die „natürliche sittliche Ordnung“ durch staatliche Instanzen verletzt werde und die Grundrechte des Menschen, also sein Recht auf Leben oder sein Recht auf Religionsfreiheit, bedroht seien (KNA).

9. Bischof Eder – An Maria Gottes Plan erkennen

In Maria den Menschen zu erkennen, an dem Gottes Plan mit uns Menschen ablesbar und nachlesbar wird, dazu hat der Bischof von Passau, Franz Xaver Eder, zu Pfingsten in der Wallfahrtskirche auf dem Bogenberg (Lkr. Straubing) aufgerufen. Er predigte dort anlässlich der 512. Gelöbniswallfahrt der Pfarrei Hofkirchen bei Vilsho-

fen, deren Pilger alljährlich auf ihrem 75 km langen Weg eine zwölf Meter hohe Kerze mit sich führen und sie am Gnadenbild opfern.

Technischer Fortschritt habe einerseits das menschliche Selbstbewußtsein in schwindende Höhe getrieben, andererseits aber habe der Blick in die sich dabei auftuenden Abgründe den Menschen in nackte Angst gestürzt.

Selbstüberschätzung und Selbstvergötzung rächten sich im Ekel und in der Verzweiflung an sich selbst. Der Mensch finde die Wahrheit über sich selbst erst, wenn er sich als Geschöpf Gottes begreife. Modell für die biblisch-christliche Wahrheit sei Maria, mit ihrem Eingehen auf Gottes Wort und Weisung (KNA).

10. Bischof Hengsbach – Leben mit der Mutter des Herrn

Ein Glaubensbuch über die Gottesmutter Maria hat der Bischof von Essen, Franz Hengsbach, in der Ruhrmetropole vorgestellt. Im Vorfeld der beiden internationalen Marienkongresse, die im September in Kevelaer stattfänden, wolle das Buch „eine gesunde und wohlbegründete Marienverehrung“ fördern. Der Titel des 144 Seiten starken Buches: „Leben mit der Mutter des Herrn. Mein Glaubensbuch über Maria.“ Das Buch ist im Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, erschienen (KNA).

11. Bischof Kamphaus – Würde des Lebens

Der Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, hat davor gewarnt, Leben als verfügbar und machbar zu verstehen. Für Christen müsse die Glaubensaussage, daß der Heilige Geist Lebensspender sei, bedeuten, daß Leben nicht zur Disposition des Menschen stehe und weniger Tat als vielmehr Gabe sei. Es sei eine „unheimliche Sache“, sich selbst schaffen und machen zu wollen. „Wenn man sagt: Leben hin, Le-

ben her. Mein Bauch gehört mir. Das ist meine Sache. Dann kann ich schließlich auch mit der Schöpfung machen, was ich will“ (KNA).

12. Bischof Spital – Gewalttätigkeit gegen Volkszähler

Gewalttätigkeiten gegenüber Volkszählern hat der Bischof von Trier, Hermann Josef Spital, verurteilt. Ein solches Verhalten gehe „entschieden über alltägliche Kriminalität“ hinaus, erklärte der Bischof in einem ökumenischen Gottesdienst. Wer Gewalt gegen Volkszähler ausübe, bestreite die Gesetzgebungsbefugnis des Parlaments und nehme das Gewaltmonopol des Staates für sich in Anspruch.

„Selbsternannte Propheten einer besseren Welt tasten die Grundlagen unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung an“. Ein Volkszählungsboykott könne nicht mit dem Gewissen begründet werden. Bischof Spital äußerte seine Sorge darüber, daß immer mehr Menschen die Grundlagen des demokratischen Staatswesens in Zweifel zögen, wenn sie der demokratischen Legitimation nicht mehr trauten und sich auf ihr Gewissen beriefen, um sich geltender Gesetze zu entziehen. Dabei werde jedoch Gewissen oft mit Meinung verwechselt. Der Bischof erinnerte an eine Aussage der Bibel, wonach der staatlichen Gewalt der schuldige Gehorsam zu leisten sei (KNA).

13. Bischof Kamphaus – Die evangelischen Räte

Die evangelischen Räte Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit sind eine christliche Alternative zu Macht-, Besitz- und Sexualstreben um ihrer selbst willen. Das betonte Bischof Dr. Franz Kamphaus (Limburg) in einem „Geistlichen Wort“. Sie seien nicht als moralische Höchstleistungen zu verstehen, sondern als Rat, anders zu leben. Es gehe nicht um eine Abwertung der Triebe, vielmehr um eine schöpferische Überbietung.

Die evangelischen Räte erhielten ihren Sinn und Wert von Gott. „Wenn jemand sich ganz auf Gott einläßt und ihm sein Leben überläßt, dann kann er getrost viele Dinge lassen. Er wird frei wie kaum jemand sonst“, sagte Bischof Kamphaus, der vor seiner Ernennung zum Bischof von Limburg Regens am bischöflichen Priesterseminar in Münster gewesen ist. In seiner Ansprache unterstrich er, daß sich christlich verstandener Gehorsam und Freiheit nicht ausschließen. Aus dem Glauben an Gottes befreiende Liebe erwachse eine unzerstörbare Gewißheit der eigenen Würde und Freiheit von Gottes Gnaden.

14. Bischof Lettmann – Wort zum Ordenstag

Zu einem Leben in größerer Einfachheit und Anspruchslosigkeit hat Bischof Dr. Reinhard Lettmann vor 2000 Ordensschwestern, -brüdern und Patres im Dom zu Münster aufgerufen. Am traditionellen Ordenstag griff der Bischof das biblische Bild vom Wohnen in Zelten auf. Diese Lebensauffassung unterscheide sich vom Denken der Welt, das nach Sicherheit strebe und sich fest in dieser Welt einzurichten suche. In einer Ansprache vor dem Ordensrat erkläre Bischof Lettmann, viele Menschen fühlten sich heute vor der inneren Austrocknung unserer Zeit bedroht. Dieses Suchen der Menschen stelle für die Kirche und besonders für die Orden eine große Herausforderung dar. In Gebet und Besinnung könnten Menschen geistliche Quellen erschlossen werden.

MARIANISCHER WELTKONGRESS 1987 IN KEVELAER

Der 17. Marianische Weltkongreß und der 10. Mariologische, die beide in Kevelaer stattfanden (vgl. OK 28, 1987, 79 u. 353), sind beendet. Sie standen unter dem Leitwort „Maria – Mutter der Glaubenden – die Marienverehrung im 19. und 20. Jahr-

hundert“. Ziel dieser beiden Kongresse war es, die Verehrung der Gottesmutter zu fördern. Bei allen marianischen Kongressen steht immer wieder die Frage im Vordergrund, ob eine allzu große Hinwendung zur Mutter des Herrn die Einheit der Kirche und kirchlichen Gemeinschaften belasten könnte.

Papst Johannes Paul II. wies in einer eigenen Botschaft auf all diese Fragen und Probleme hin. Hinsichtlich der Gemeinsamkeit der Christen stellte der Papst die vertieften Bindungen heraus, die durch diese Kongresse zwischen orthodoxen, evangelischen und katholischen Christen bereits entstanden sind. Ferner rief er auf, gegenüber den weltweiten Ängsten ein Zeichen christlicher Hoffnung aufzurichten. Auf ihrem nicht leichten Glaubensweg hätten die Christen ein Recht darauf, daß auch das theologische Ringen ihnen „Nahrung für ihren Glauben“ gebe.

Das Mühen auf evangelischer Seite, die Mutter des Herrn wieder näher in den Glauben des Herrn hineinzunehmen, wird allein schon durch diese Tatsache deutlich, daß die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland (VELKD) vor einigen Jahren ein Dokument zur Diskussion gestellt hat, das den Titel trägt: „Heute von Maria sprechen.“ Ökumenisch handeln heißt auch, den anderen durch den eigenen Glauben helfen und nicht nur diskutieren.

Zweifelsohne ist hierzu notwendig, daß der eigene Glaube gefestigt ist und gelebt wird. Eine allzu große „Verkopfung“ kann zwar zu großen wissenschaftlichen Diskussionen anregen, viele Menschen aber auch, die glauben, verunsichern. Insofern muß auch der Kritik der in Bonn lebenden Ordensfrau Isa Vermehren zugestimmt werden. Sie stellte in einem Vortrag heraus, es habe in der Kirche „dürre Jahre einer reichlich verkopften Glaubensverkündigung“ gegeben. Wer die Kirche liebe, leide am Glaubensabfall vieler Christen, am Ungehorsam gegenüber den Geboten Gottes und der

Kirche, an der Untreue von Priestern und Ordensleuten und an der Mißachtung des Ehesakramentes.

Neben den wissenschaftlichen Diskussionen, an denen sich etwa 300 Theologen verschiedener Disziplinen aus 27 Nationen beteiligten, standen Gottesdienste und Gebete. Gerade durch das Feiern des Gottesdienstes und durch das Gebet sollte die Marienverehrung neue Impulse erhalten. Was jedoch auch zu diesen Impulsen gehört, machte der Legat Papst Johannes Pauls II. bei den Kongressen in Kevelaer, der Krakauer Kardinal Frantisek Macharski, vor rund 10000 Pilgern aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Polen und Jugoslawien deutlich. Kardinal Macharski sagte, die Christen müßten gerade in dieser Zeit sich Rechenschaft von ihrem Glauben geben und verantwortlich handeln für das Schicksal der Christenheit. Einen anderen Aspekt stellte der Präsident des Marianischen Kongresses, der Eichstätter Bischof Karl Braun, heraus. Bei einer Predigt sprach er von einer „Krise in der Kirche“. Die Antwort auf diese Krise dürfte nicht Resignation oder Emigration sein. Sie könne vielmehr nur durch das Gebet zur Gottesmutter überwunden werden. Dieses Gebet sei auch die richtige Antwort auf Willkür und Eigenmächtigkeit von Theologieprofessoren, auf überhebliche Distanz zum päpstlichen Lehramt, auf Anpassungen an modische Strömungen und auf das Streben nach Fortschritt um jeden Preis.

AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

1. Bundeskonferenz der Katholischen Jungen Gemeinde

Die von der Bundesleitung der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) für die am 14. Juni 1987 in Fulda zu Ende gegangene KJG-Bundeskonferenz vorgelegten Papiere – besonders das von einer Frauen-

gruppe erstellte Positionspapier „Gewalt gegen Frauen“ – haben innerkirchlich Aufsehen erregt und heftige Kritik ausgelöst. Das Frauenpapier lag den Delegierten als eines von drei Papieren „Zur Perspektiventwicklung in der KJG“ und als ein für den weiteren Weg des Verbandes ausgesprochen wichtiges Dokument vor. „Die mittelfristige Perspektive für Frauenarbeit in der KJG hängt eng mit dem Positionspapier der Arbeitsgruppe Frauen im FORUM zur Perspektiventwicklung zusammen“, heißt es im Rechenschaftsteil des Bundesleitungsberichts. Angesichts dieser Papiere hatte sich Erzbischof Johannes Dyba, Fulda, „ernsthaft überlegt“, ob er überhaupt zu einem Grußwort antreten sollte. Aber Erzbischof Dyba kam und stellte vor den rund 150 Delegierten u. a. fest: was in den Papieren über Sexualität gesagt werde, lasse die Lehre der Kirche völlig außer acht beziehungsweise setze sich souverän darüber hinweg; was hier über das Recht der Frau zur Abtreibung ausgeführt werde, gehe an allem vorbei, was in Kirche und Gesellschaft in den letzten Jahren erarbeitet und erkannt worden sei; die KJG müsse sich entscheiden, ob sie „im Strom der Gesamtkirche“ bleibe oder als „politische Sekte“ sich von der Kirche abmelde (KNA).

2. Katechetischer Kongreß

Unter dem Motto „In vielen Sprachen einmütig Glauben lernen in Europa“ stand der Katechetische Kongreß, der vom 8.–11. Juni 1987 in München stattfand. Der Kongreß wollte den strukturellen Verblendungen in der Kirche in Deutschland entgegenzutreten und eine redliche Wahrnehmung der Situation des Christentums in Europa anregen.

Fast zweieinhalbtausend Religionslehrer und Priester, Gemeindeferentinnen und Ordensleute, Väter und Mütter haben sich beim Europäischen Katechetischen Kongreß in München an vier Tagen Mut ge-

macht, an der Weitergabe des Glaubens mitzuwirken – trotz aller Frustration in der täglichen Arbeit und trotz allen Leidens an der Kirche. Im Gegensatz zu Freiburg, wo vor vier Jahren der erste Katechetische Kongreß einer jahrzehntelangen Pause viele Impulse in die Gemeinden gegeben hat, wurde jetzt in München der Blick geweitet in eine europäische Dimension.

Im Vorfeld des Kongresses hatte der Vorsitzende des Deutschen Katechetenvereins (DKV), Prof. Karl Heinz Schmitt, darauf hingewiesen, daß es darauf ankomme, die Kinder weniger zu sakramentalisieren. Sie müßten statt dessen evangelisiert werden. Der Kongreßverlauf machte deutlich, daß es zusätzlich nicht darum gehen kann, sich in der Katechese allein um die Kinder zu kümmern. Zielgruppe müßten in immer stärkerem Maße die Erwachsenen werden. Im übrigen zeigte sich, daß trotz unterschiedlicher Ausgangslage in den einzelnen europäischen Ländern – etwa, was die rechtliche Absicherung des schulischen Religionsunterrichts betrifft – die Bedingungen ähnlich sind: Christen sehen sich zunehmend in eine Minderheitenrolle gestellt. Dies gelte auch für die Bundesrepublik, wenn man nicht von der Zahl der Kirchensteuerzahler ausgehe, sondern von denen, die regelmäßig sonntags den Gottesdienst besuchen, bzw. von den wenigen, die aktiv am Gemeindeleben über den Meißebuch hinaus teilnehmen.

Das stellt wiederum traditionelle Formen der Glaubensweitergabe in Frage.

Es kommt darauf an, die Erwachsenenkathechese stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Ob allerdings die Gemeinde zum „Rettungsanker“ für die verschiedenen „Lernorte des Glaubens“ in Kindergarten und Schule, Familie und Jugendarbeit werden kann, wie es der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, Mainz, als Perspektive vorstellte, wurde von Kongreßteilnehmern bezweifelt. Schließlich befinden sich

auch die Gemeinden in einer Umbruchsituation, in der sie zusätzliche Aufgaben möglicherweise überfordern.

Die Impulse, die der Schweizer Missionswissenschaftler Walbert Bühlmann OFM-Cap. aus den Gemeinden der Dritten Welt in den Kongreß einbrachte, empfanden die Delegierten aus 23 europäischen und vier Überseeationen als hilfreich. Unter Berufung auf Traditionen in Lateinamerika, Afrika und Asien wies Bühlmann darauf hin, daß es darauf ankomme, den Glauben zu leben, ihn zu feiern sowie das Leben aus dem Glauben zu deuten. Die „Staatsstreiche des Heiligen Geistes“ dort müßten auch hier möglich werden. Allerdings warnte DKV-Vorsitzender Schmitt später davor, dem irrigen Glauben zu verfallen, durch eine Übertragung von Dritte-Welt-Erfahrungen die Probleme hier lösen zu wollen. Es komme vielmehr darauf an, die „Verarmungen“ in unserer Gesellschaft aufzuspüren und als Christen eine Antwort zu geben. Verarmungen sieht er vor allem in gestörten Beziehungen der Menschen zu sich selbst sowie zu anderen und untereinander. Andererseits könnte das Christentum als „Friedensbewegung Gottes“ einen Frieden vermitteln, der nach aller Abrüstung und Friedenssicherung zu einer Versöhnung der Menschen mit sich selbst und ihrer Umwelt führen könnte. Gemeinden könnten dann zu „Gast-Stätten des Friedens“ werden, in denen sich Menschen zusammenfinden, um miteinander über ihr Leben zu sprechen, und wo die Welt der Arbeit, der Freizeit, des Familienlebens, der Politik und der Wirtschaft erlebt und gelebt werden könnten.

In einem Grußwort hatte Kardinal Antonio Innocenti von der römischen Kleruskongregation den Kongreß als „Gelegenheit zur Vertiefung der unentwegten Wahrheiten unseres Glaubens in Hinsicht auf eine zeitgemäße Übermittlung in der Katechese“ gewürdigt. Kardinal Friedrich Wetter bekräftigte in seinem Grußwort, daß eine gute Katechese darum bemüht sein müsse,

„den Menschen dort abzuholen, wo er als Kind seiner Zeit und seiner Lebensumstände steht“ (KNA).

3. Gestellungsleistungen für Ordensangehörige

Die Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands hat auf ihrer Sitzung am 22. Juni 1987 allen Bistümern empfohlen, die Gestellungsleistungen ab 1. Januar 1988 wie folgt festzusetzen:

a) Die Gestellungsleistung für Schwestern und Brüder in kirchlichen, nicht ordenseigenen Einrichtungen, die zu 100% über die Pflegesätze bzw. Beiträge oder öffentliche Zuschüsse abgerechnet werden, beträgt:	
Mutterhausabgabe	1700,-DM
Sozialbeitrag	205,-DM
Verfügungsgeld	170,-DM
Insgesamt	2075,-DM

b) Die Gestellungsleistung in allen anderen kirchlichen, nicht ordenseigenen Einrichtungen und Häusern beträgt:	
Mutterhausabgabe	1271,-DM
Sozialbeitrag	152,-DM
Verfügungsgeld	127,-DM
Insgesamt	1550,-DM

KIRCHLICHE BERUFE

Zum Welttag der geistlichen Berufe, der am 24. April 1988 gefeiert wird, bietet das Informationszentrum Berufe der Kirche in 7800 Freiburg, Schoferstraße 1, verschiedene pastorale Hilfen an:

- 1) Ein Plakat: Berufen zum Menschsein und zum Christsein, in einem geistlichen Beruf? (Preis 1,- DM)
- 2) Buchzeichen „Fürbitten“, mit 12 Fürbitten um geistliche Berufe (zum Einlegen in das Fürbitten-Buch). (Preis pro Stück: 12 Pfennige.)
- 3) Heft 1988 Berufung. Zur Pastoral der geistlichen Berufe mit Beiträgen von Bi-

schof Klaus Hemmerle (Aachen), Propst Dr. Heinrich Engel (Essen), Direktor Emil Spath (Freiburg) zur Orientierung; ferner Predigtvorlagen von Dr. Winfried Leinweber (Marburg), Alfred Manthey (Münster), Dr. Franz Josef Bode (Fröndenberg). Das Heft enthält außerdem Hilfen für die Gottesdienstgestaltung von Kurt Weigel (Limburg), Hans Benz (Speyer) und Weihbischof Bernhard Rieger (Rottenburg). Zur Familien- und Jugendpastoral: Dr. Reinhard Abeln (Ostfildern), Klemens Emmerich (Münster), Hans Günter Vienken (Aachen), Rolf Seeger (Rottenburg), Klemens Ullmann (Großenhain). Preis: 3,- DM.

MISSION

1. Tagung der Missionsprokuratoren/innen

Am 2./3. Juni 1987 fand in Würzburg-Oberzell unter Leitung von P. Andreas Müller OFM, die Tagung der Missionsprokuratoren/innen statt. Die Tagung stand unter den Leitgedanken: Prokuren – Spenden – Schuldenkrise.

2. Orientierungsseminar für zurückkehrende Missionare/Missionarinnen

Vom 19.–26. Juni 1988 findet im Haus Blegge (Bildungsheim) Paffrather Straße 261, D-5060 Bergisch Gladbach 2 (Paffrath), Tel. 02202–53051, ein Orientierungsseminar für zurückkehrende Missionarinnen und Missionare statt. Ziel: Die Re-Inkulturation in der alten Heimat erleichtern sowie Wege zeigen, wie die reiche Missionserfahrung eingebracht werden kann, in unsere Kirche und Gesellschaft.

3. Studententage für Urlaubermissionare

4.–14. Juli 1988 im Bonifatiuskloster in Hünfeld. 5.–15. September 1988 im Exerzitenheim Himmelsporten in Würzburg.

Anmeldungen für beide Kurse sind zu tätigen über den Deutschen Katholischen Missionsrat, Holsteinstr. 1, D-5000 Köln 80, Tel. 0221–618230.

Ein biblisch-pastorales Seminar für Urlaubermissionare findet vom 20.–28. Juni 1988 im Exerzitenhaus St. Augustinus, Essen-Heidhausen, statt. Die Anmeldung ist beim Katholischen Bibelwerk in D-7000 Stuttgart, Silberburgstraße 121, Tel. 0711–626001, zu tätigen.

4. Tag der offenen Tür

Am 28./29. Juli 1988 findet bei MISSIO und bei MISEREOR in Aachen ein Tag der offenen Tür statt, und zwar am 28. Juli ab 14.30 Uhr bei MISEREOR (Mozartstraße 9, Aachen, Tel. 0241–4420) und am 29. Juli ab 8.30 Uhr bei MISSIO (Hermannstraße 14, Aachen, Tel. 0241–47640). Es ist notwendig, sich vorher anzumelden.

STAAT UND KIRCHE

1. Werbungskosten

Urteil des *BFH* vom 18. Okt. 1983 zu den Voraussetzungen für einen *Werbungskostenabzug* bei Aufwendungen für ein *häusliches Arbeitszimmer* (VI R 180/82) (NJW 37 [1984] 832):

Leitsatz:

Aufwendungen für ein häusliches Arbeitszimmer sind dann nicht als Werbungskosten abziehbar, wenn das Arbeitszimmer durchquert werden muß, um andere, privat benutzte Räume der Wohnung zu erreichen.

2. Bemessung der Werbungskosten

Urteil des *BFH* vom 8. Okt. 1983 zur Bemessung der als *Werbungskosten* abzugsfähigen Aufwendungen für ein *häusliches Arbeitszimmer* (VI R 68/83) (NJW 37 [1984] 831f.):

Leitsatz:

Die auf ein häusliches Arbeitszimmer entfallenden anteiligen Aufwendungen sind nach dem Verhältnis der nach §§ 42–44 der II. VO über wohnungswirtschaftliche Berechnung ermittelten Wohnfläche der Wohnung zur Fläche des häuslichen Arbeitszimmers aufzuteilen.

3. Übereinstimmung von
Prüfungsarbeit und Lösungsmuster

Beschluß des *BVerwG* vom 20. Febr. 1984 zur Übereinstimmung von *Prüfungsarbeit* und *internem Lösungsmuster* (7 B 109/83) (BayVBl 115 [1984] 503; JZ 39 [1984] 123* f.):

Leitsätze:

1. Ein Täuschungsversuch kann durch den Beweis des ersten Anscheins bewiesen werden, wenn die Prüfungsarbeit und das vom Prüfer erarbeitete, allein zur Verwendung durch die Prüfungskommission bestimmte Lösungsmuster teilweise wörtlich und im übrigen in Gliederung und Gedankenführung übereinstimmen.

2. Der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit ist nicht verletzt, wenn die Benutzung des internen Lösungsmusters als ein besonders schwerwiegender Täuschungsversuch gewertet und die Prüfung insgesamt als nicht bestanden erklärt wird.

4. Grundwehrdienst und Promotion

Urteil des *BVerwG* vom 23. März 1984 zu *Grundwehrdienst* und *Promotion* (8 C 73 und 73/82) (JZ 39 [1984] 180*):

Leitsatz:

Der wehrdienstbedingte Verlust einer Dissertation rechtfertigt die Zurückstellung wegen unzumutbarer Härte nur dann, wenn das mit der Promotion angestrebte Berufsziel durch die Promotion über ein anderes Dissertationsthema im Anschluß an den Grundwehrdienst nicht mehr erreicht werden kann.

5. Religiöse Verhaltensvorschriften und Wehrdienst

Urteil des *BVerwG* vom 9. März 1984 zu *religiösen Verhaltensvorschriften* und *Wehrdienst* (8 C 103/81) (JZ 39 [1984] 180*):

Leitsatz:

Die Notwendigkeit einer Einhaltung religiöser Verhaltensvorschriften vermag allenfalls die Zurückstellung, nicht die Befreiung vom Wehrdienst zu rechtfertigen.

PERSONALNACHRICHTEN

1. Neue Ordensobere

Das Generalkapitel der Missionare vom hl. Johannes dem Täufer hat in Leutesdorf am 6. August 1987 P. Joseph Schultheis zum neuen Generalobern gewählt.

Am 15. Oktober 1987 hat P. Richard Zehrer SDS das Amt des Provinzobers der Süddeutschen Provinz der Salvatorianer übernommen.

Die Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg hat den bisherigen Prior Pater Dr. Emmeran Kränkl OSB zum neuen Abt gewählt.

Mit Wirkung vom 1. Dezember 1987 wurde zum neuen Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz P. Jörg Dantscher SJ ernannt. P. Dantscher war bisher Leiter des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg.

Zum neuen Provinzial des Vikariates der Serviten in Deutschland wurde am 29. September 1987 P. Bernhard M. Alpers OSM ernannt.

Am 1. Dezember 1987 übernahm Pater Dr. Gregor Lutz CSSp. die Leitung der deutschen Spiritanerprovinz. P. Lutz war seit 1985 Dekan der liturgiewissenschaftlichen Abteilung der Theologischen Fakultät der Erzdiözese São Paulo in Brasilien.

Neuer Generalprior der Unbeschuhten Augustiner wurde P. Eugenio Cavallari.

Die Kongregation der Assumptionisten wählte P. Claude Marechal AA zum neuen Generalsuperior.

Die Kongregation von Don Orione, Söhne der Göttlichen Vorsehung, wählte P. Giuseppe Masiero zum neuen Generalsuperior.

Die Salvatorianer wählten P. Malachy McBride zu ihrem neuen Generalsuperior.

Die Kongregation des hl. Joseph von Asti erhielt in P. Vito Calabrese einen neuen Generalsuperior.

Der Maronitische Orden des hl. Antonius wählte P. Paul Tannouri zum neuen Generalobern.

2. Berufungen und Ernennungen

Pater Dr. Hans Zwiefelhofer SJ, Zweiter Vorsitzender der VDO, wurde an die Generalkurie seines Ordens nach Rom berufen. Er übernimmt dort das Amt des Regionalassistenten der Germanischen Assistenz der Gesellschaft Jesu. Zugleich wurde er zum Delegaten für das Germanikum ernannt, und außerdem wird er im „Sekretariat für das Soziale Apostolat“ mitarbeiten.

Der Vorstand der VDO hat P. Provinzial Dr. Karl Meyer OP bis zur nächsten Mitgliederversammlung im Juni 1988 mit der Aufgabe des Zweiten Vorsitzenden der VDO betraut.

P. Nikolaus Wucher SDS wurde vom Generalkapitel der Salvatorianer zum Generalrat gewählt.

Der Generaloberer der Monfortaner P. Gerard Lemire SMM wurde vom Papst zum Vizepräsidenten der Päpstlichen Akademie der Makellosen Jungfrau ernannt (L'Osservatore Romano n. 252 v. 22. 10. 87).

Der Heilige Vater ernannte Don Giovanni D'Ercole F.D.P. (Institut Don Orione von der Göttlichen Vorsehung), zum Vize-Direktor des Pressesaales des Heiligen Stuhles. P. D'Ercole wurde außerdem zum Mitglied des Zentral-Komitees für das Marianische Jahr ernannt (L'Osservatore Romano n. 209 v. 4. 9. 87 und n. 268 v. 9./ 10. 11. 87).

3. Heimgang

Am 9. September 1987 starb bei einer Bergwanderung in Südtirol an Herzversagen im Alter von 59 Jahren Abt Albert Maria Brettner OSB der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg. Abt Albert hat die Abtei seit 1970 geleitet. Er war auch zeitweise Präses der Bayerischen Benediktinerkongregation.

Am 3. Oktober 1987 starb im St.-Franziskus-Hospital zu Münster Abt Pius Budenborg OSB kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres. Abt Pius hat als zweiter Abt von Gerleve die Abtei von 1948 bis 1971 geleitet.

Am 13. Juni 1987 starb infolge eines Herzversagens P. Joseph M. Loftus OSM, von 1965 bis 1971 Generalprior des Servitenordens.

Im Oktober 1987 starb P. Fiorello Pieranti, von 1949 bis 1970 Generaloberer der Regularkleriker Caracciolini.

Am 23. August 1987 starb der koptische Patriarch von Alexandrien, Kardinal Stephanos I Sidarouss CM. Der Verstorbene ist 1904 in Kairo geboren. Er trat in die Kongregation der Lazaristen (Vinzentiner) ein und wurde am 2. Juli 1939 zum Priester geweiht. Am 9. August 1947 wurde er zum Bischof und 1958 zum Patriarchen gewählt und vom Papst bestätigt. Papst Paul VI. nahm ihn am 22. Februar 1965 in das Kollegium der Kardinäle auf.

R.I.P.

Joseph Pfab